



“Was bleibt aber, stiften die Dichter”: Durch das Studium der Germanistik bei Ladislao Mittner in Venedig wurde aus dem “lesenden Etwas” eine leidenschaftliche Geisteswissenschaftlerin. Am 16. Oktober 2021 feiert die gebürtige Meranerin Ulrike Kindl ihren 70. Geburtstag. Von 1986 bis 2011 war sie Professorin für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Venedig. Foto Nicola Dal Falco.

## **Sprache, Sagen und Sirenen. Eine autobiographische Zeitreise mit Ulrike Kindl**

Elisa Tappeiner

Mitarbeit: Irmgard Ladurner und Lorenzo Misia

**Elisa Tappeiner: Frau Prof. Kindl, als Geisteswissenschaftlerin sind Sie natürlich eine Frau der Worte. Trotzdem: in der Literaturwissenschaft und in der Volkskunde spielen auch die Jahreszahlen eine bedeutende Rolle. Was bedeuten Ihnen die Zahl 70 und Ihr Jubiläumsjahr?**

Ulrike Kindl: 70 Jahre alt zu werden, ist kein Verdienst, das hat die Natur so vorgesehen. Ich bin sehr glücklich, dass ich bei guter Gesundheit 70 Jahre alt geworden bin, muss ich sagen. Ich bin sehr froh – vor allen Dingen, dass der Geist nach wie vor funktioniert, die körperlichen Wehwehchen dürfen ja sein, die gehören dazu. Aber besorgt bin ich natürlich, weil es eine Schwellenzeit ist, in der wir gerade stehen, eine Schwellenzeit, deren Ausmaße wir vermutlich noch nicht absehen können. Ich bin im Großen und Ganzen ein optimistisch gestimmter Mensch. Ich denke mir, wir werden auch diese Krise meistern. Die Menschheit hat immer noch die Ressourcen mobilisieren können, die sie gebraucht hat, um solche Krisen- und Schwellenzeiten zu überstehen und auch in eine bessere Zukunft zu gehen. Im Moment allerdings will manchmal der Abend mehr Gewalt über mich haben als der Morgen, denn die Umstellungen, die anstehen in der Landwirtschaft und im Gemeinwesen, sind gewaltig. Ich sehe eine große Entsolidarisierung innerhalb der Gesellschaft, die mir große Sorgen bereitet. Ich bin zwar sicher, dass sich neue Modelle solidarischer Gemeinsamkeit entwickeln werden, es wird gut gehen, aber es ist manchmal ein Wunsch und keine Gewissheit.

**Im Moment allerdings will manchmal der Abend mehr Gewalt über mich haben als der Morgen.**

**Als Kulturhistorikerin interessieren Sie sich sehr für diese Schwellenzeiten, wie Sie sie genannt haben, für diese “Zeit dazwischen”. Glauben Sie, Sie werden sich auch mit dieser Pandemie-Zeit, die wir gerade erleben, noch tiefer beschäftigen?**

Das habe ich vor, sofern ich gesund bleibe und die Freunde, die Mitarbeiter, also das Team finden kann. Forschung ist selbstverständlich auch ein sehr einsames Geschäft, das ist klar, aber wirkliche Ergebnisse, dauerhafte Ergebnisse sind nur

im Team möglich. Ich bin ein Kind der Aufklärung und jeden Rückfall in vor-aufklärerische Verschwörungstheorien bereiten mir gewaltige Sorgen. Nicht umsonst sehe ich im Moment Parallelen zur Übergangszeit vom 16. ins 17. Jahrhundert, nehmen wir ruhig die Zeit des Dreißigjährigen Krieges: das Mittelalter war vorbei, das mittelalterliche Denken wurde zunehmend obsolet. Die neue Zeit der Aufklärung, die aufdämmerte am Horizont, hatte aber Mühe, sich durchzusetzen, das wissenschaftliche Weltbild war noch nicht etabliert. Salopp gesagt: der christliche Herrgott in seiner alten Form hatte seine Macht eingebüßt, und das moderne Denken – wohl immer noch der Herrgott, aber in seinem naturwissenschaftlichen Kleid – hatte die Menschen noch nicht überzeugen können. Diese Umstellungen sind auch heute noch im Gang, wir sind gerade – vorsichtig gesagt – am Ende der klassischen Aufklärung. Denn die Aufklärung hat ihr Werk

**Dass uns der Herrgott den Verstand gegeben hat, um ihn zu gebrauchen, das will ich manchmal nicht mehr mit der Gewissheit meiner Jugendjahre verfolgen, aber das gehört wahrscheinlich auch zur Altersweisheit.**

getan, sie muss jetzt aber einen gewaltigen weiteren Erkenntnisprung durchmachen in Dimensionen, die wir uns noch nicht erklären können. Und da müssen wir uns eingestehen, dass wir weiter forschen müssen, denn es gibt nur diesen einen Weg. Da kann es durchaus sein, dass wir auf Phänomene stoßen, die wir mit dem reinen Kausalprinzip nicht er-

klären können. Es gibt wahrscheinlich Prinzipien, die genauso am Wirken sind, für die wir bisher noch gar nicht das methodische Rüstzeug haben, ja nicht einmal die Mathematik, um so etwas zu berechnen. Angesichts dieser Herausforderung ist es gar nicht so einfach, immer die Zuversicht zu bewahren. Die Gefahr, in obskure Sekten zurückzufallen, die einfache Lösungen anbieten, ist nicht zu unterschätzen. Dass uns der Herrgott den Verstand gegeben hat, um ihn zu gebrauchen, das will ich manchmal nicht mehr mit der Gewissheit meiner Jugendjahre verfolgen, aber das gehört wahrscheinlich auch zur Altersweisheit. Die Jugend wird es schon schaffen, da bin ich mir sicher.

**Wird es eine globale Umstellung sein, diese “Zeitenwende”, die Sie da ansprechen?**

Das wird ganz sicher eine globale Sache werden, inzwischen sind wir ja auch am Zeitpunkt, wo wir sehen: die Welt ist nur eine, es gibt für uns nur diesen einen Planeten. Wir sind global vernetzt, es ist bildlich gesprochen nach wie vor der Flügelschlag eines Schmetterlings in Tibet, der das Erdbeben in Südamerika aus-

löst. Wir müssen lernen, dass wir diese eine einzige Weltkugel haben, dass wir sie hüten und dass wir sie weitergeben an die nächsten Generationen.

Die Bewahrung der Schöpfung wird wohl eines der wichtigsten Themen überhaupt der nächsten Zeit werden. Um es frei nach Ingeborg Bachmann zu sagen:

Die gestundete Zeit wird sichtbar am Horizont. Es reicht für alle, aber wir werden teilen müssen, wir werden lernen müssen, wieder neu zu teilen, denn wir überleben entweder alle oder keiner. In dieser Direktheit – ja

**Ich würde heute sagen, die Französische Revolution ist wegen weniger ausgebrochen, als was heute auf dem Spiel steht.**

sagen wir es ruhig, in dieser Gewalttätigkeit – möchte ich sagen: Wir stehen in vorrevolutionären Zeiten, wobei ich hinzufügen möchte: die Französische Revolution ist wegen weniger ausgebrochen, als was heute auf dem Spiel steht. Große Sorgen macht mir der nötige Umbau unseres Wirtschaftssystems. Der klassische Kapitalismus, so wie er heute gelebt wird und nach dem heute produziert wird, ist am Ende: wenn wir so weiterwirtschaften, fahren wir die Weltkugel an die Wand. Es geht nicht mit ewigem Wachstum. Die Erde ist beschränkt und wir müssen die Ressourcen umlenken in Kreislaufwirtschaften. In diesen Kreislaufwirtschaften ist alles da, was wir brauchen. Die Welt ist vier Milliarden Jahre alt oder noch älter, sie hat Zeit. Aber die Menschheit hat keine Zeit mehr, denn die Welt kann ohne uns leben, vielleicht sogar besser und das wäre dann doch schade. Der Umbau muss in der Landwirtschaft beginnen: Wir müssen Nahrung herstellen für eine exponentiell gewachsene Menschheit, es ist genügend Nahrung für alle Menschen da, aber wir werden sie so verteilen müssen, dass sie reicht. Es geht nicht, dass auf der einen Seite Lebensmittel vernichtet werden und auf der anderen Seite Leute verhungern, das geht auch ethisch nicht. Die ethische Frage wird die Zukunft wohl auch entscheiden. Wir sind ein Teil eines viel größeren Ganzen und wenn wir uns dessen nicht bewusst sind, dann hat die Menschheit keine Chance zu überleben.

**Es sind Forscher\*innen, die auf diese Herausforderungen aufmerksam machen, natürlich auch Klimaaktivist\*innen. Welchen Beitrag kann hier die Literatur leisten?**

Einen ganz entscheidenden. Wir brauchen Bilder, wir denken in Bildern. Am Anfang steht zwar das Wort, aber wir müssen uns das Wort als Bild vorstellen. Literatur ist Gegenentwurf, Literatur experimentiert auf einer Spielwiese, ohne dass das, was sie beschreibt, tatsächlich stattfinden muss. Wir können uns an, mit und über Literatur ein Bild machen, im wahrsten Sinne des Wortes. Sie ist ein Erkenntnisinstrument, nicht als Wissenschaft, sehr wohl aber – und das würde ich

jetzt gleichberechtigt daneben stellen – als Erfahrung und vor allen Dingen als Phantasie: Phantasie, ganz positiv gemeint, als Vorstellungsvermögen, als Kraft, sich etwas vorzustellen, um zu wissen, was passiert und um rechtzeitig bremsen zu können, wenn es in den Abgrund geht.

Diese Bilder meine ich jetzt nicht als apokalyptische Literatur, absolut nicht, obwohl sie auch ihre Berechtigungen haben, ich meine das in der Kraft utopischer

**Wir müssen verzichten lernen, aber verzichten lernen heißt nicht, dass wir weniger haben, wir haben nicht weniger, wir haben alles, wir müssen es nur genießen lernen.**

Gedanken. Utopie heißt ja “Kein Ort. Nirgends”, aber gerade weil wir uns “keinen Ort, nirgends” vorstellen können, kann etwas Heilsames entstehen, etwa ein Entwurf, wie wir auf dieser beschränkten kleinen Erde leben können, ohne unsere Lebensgrundlagen zu zerstören. Sich

der Phantasie hingeben, sich mit literarischen Utopien beschäftigen, sich mit literarischen Bildern beschäftigen, bereichert den Geist, und die Kraft unseres Geistes ist wohl die einzige Chance, die sich uns bietet, um aus dieser jetzigen Sackgasse herauszukommen. Wir müssen lernen, uns zu mäßigen, wir müssen verzichten lernen, aber verzichten, vor allem auf Überflüssiges verzichten, heißt ja nicht, dass wir dann weniger haben. Wir haben alles, was wir wirklich brauchen, wir müssen es nur genießen lernen. Die klassische Marktlogik sagte: immer mehr, immer weiter, immer größer. Das hat für die Menschheit einen gewaltigen Fortschritt erzeugt. Jetzt ist er da, dieser Fortschritt, wir müssen ihn nur gerecht an alle verteilen. Wir können von der Erde, von der Lebenssphäre nicht mehr entnehmen, als sie enthält. Die Erde kann mit ihren Ressourcen umgehen. Sie hat große Ressourcen, aber sie sind endlich. Und in einer endlichen Welt, kann man nicht unendlich verschwenden – das ist eine ganz einfache Tatsache. Wie gesagt, dem System Erde ist es egal, ob die Menschheit überlebt, uns sollte es nicht egal sein. Und dementsprechend finde ich den Aufruf zur Bewahrung der Schöpfung als die große Herausforderung der Zukunft. Und das ist jetzt durchaus an meine Generation gerichtet, die noch sehr bewusstlos verschwendet hat. Die junge Generation steht jetzt auf und zeigt mit dem Finger auf uns und sagt, ihr habt alles verbraucht, kein Tropfen Wasser ist mehr sauber, jeder Atemzug ist inzwischen vergiftet, ja, so weit ist es gekommen, soweit haben wir es gebracht. Jetzt sind wir, glaube ich, in einer Schwellenzeit, in der das erste Mal die Menschheit selbst in das System Erde eingreift. Das hat es so vorher überhaupt nie gegeben. Vorher war das System Erde stärker, es hat furchtbare Katastrophen überstanden, es hat sich immer wieder erholt. Mit dem Klimawandel haben wir jetzt das erste Mal sichtbar vor Augen, dass der Mensch in Systeme eingreift, deren Zusammenhänge er letztlich nicht begreift. Und das geht nicht. Das geht gar nicht.

**Blicken wir von der Zukunft zurück in die Vergangenheit, beispielsweise in das Meran der 1950er- und 1960er-Jahre. Sie sind dort aufgewachsen in einem liberalen Haushalt, Ihre Eltern waren Pädagog\*innen, es gingen Künstler\*innen und Intellektuelle ein und aus, darunter Redaktionsmitglieder des “Standpunkts”. Inwiefern hat diese liberale Erziehung Ihren beruflichen Werdegang beeinflusst? Hat sie ihn überhaupt beeinflusst?**

Ja, ganz sicher. Ich würde meine Kindheit auch als sehr glücklich und gelungen bezeichnen. Es war ein sehr anregendes Elternhaus. Zudem war es in den 50er-Jahren keineswegs selbstverständlich, dass Mädchen höhere Schulen besuchen durften. Das habe ich immer als Privileg empfunden. Es war zu Hause gar keine Frage, dass ich studieren durfte, was ich wollte. Mein Vater Josef war Lehrer für Mathematik und Physik an der Lehrerbildungsanstalt in Meran; er hätte mich natürlich lieber in der Naturwissenschaft gesehen, das wusste ich auch, aber er hat klaglos erlaubt, dass ich in die Geisteswissenschaft ging. Ja, was habe ich im Elternhaus gelernt? Neugierig sein, Fragen stellen, mich mit vorgegebenen Meinungen nicht zufrieden geben, vielleicht auch ein bisschen über das Ziel hinausschießen, das dürfen junge Leute, das dürfen auch die jungen Leute von heute. Wer mit 20 nicht radikal ist, der braucht es mit 40 nicht mehr zu probieren.

**Das Recht eines jeden Kindes sollte es sein, in einer geistig anregenden Atmosphäre aufwachsen zu können, emotional geborgen und intellektuell herausgefordert, das wäre mein Wunsch an die Zukunft.**

Der Anfangsschub, dass zuerst alles durchdiskutiert wird, der wurde mir in die Wiege gelegt und ich kann dazu nur sagen, das sollte das Recht eines jeden Kindes sein. Das Recht eines jeden Kindes sollte es sein, in einer geistig anregenden Atmosphäre aufwachsen zu können, emotional geborgen und intellektuell herausgefordert, das wäre mein Wunsch an die Zukunft.

**Sie sind also in einem sehr liberalen Zuhause aufgewachsen, wo alle ihre eigene Meinung sagen durften. Die Mittelschulzeit hingegen haben Sie bei den Englischen Fräulein am Meraner Sandplatz verbracht, das stelle ich mir zu jener Zeit grau, streng und bieder vor. Haben Sie sich da täglich zwischen zwei Welten bewegt?**

Also heute kann ich darüber natürlich lachen. Die Mittelschule der Englischen Fräulein war ja die Lateinmittelschule in Meran, auf die musste ich, da hat mein Vater mich dann überzeugt, dass das notwendig ist. Vom Lateinunterricht war ich

nicht überzeugt, aber irgendwann habe ich einfach meinem Vater vertraut. Was die Pädagogik in der Meraner Schule am Sandplatz anbelangt, kann ich nur sagen: die Matern sind an mir gescheitert.

Da waren meine Neugierde und auch meine Aufmüpfigkeit und die Lebendigkeit, ich gebe gerne zu: ich war ein sehr lebendiges Kind. Ich habe heute vollstes Ver-

**Sie haben probiert, aus mir ein sittsames frommes Christenmädchen zu machen und das ist ihnen gründlich misslungen.**

ständnis dafür, dass manchmal die eine oder andere Mater an mir verzweifelt ist. "Daraus wird nichts, daraus wird nie was", klagten die Matern über mich. Ich hatte aber den Rückhalt meiner Eltern, wenn meine Mutter mir auch manchmal

vorhielt: *"Ja Herrgott nou einmal eini muasch sie denn a sou provoziern..."*. Heute muss ich sagen, die Matern haben probiert, aus mir ein sittsames frommes Christenmädchen zu machen und das ist ihnen gründlich misslungen. Ich bin ein tiefgläubiger Mensch geblieben, aber nicht wegen, sondern trotz ihrer Erziehung. Wahre Verortung im Leben, wahre Verortung auch in geistigen und spirituellen Dimensionen, die schafft man nicht mit dem Katechismus. Das habe ich gelernt. Auch mit dem "Heiligen Land Tirol" hatte ich große Schwierigkeiten, ich bin dann zum Studium von zuhause weg. Ich habe Südtirol mit 19 nach der Matura verlassen und bin erst jetzt, vor etwa fünf Jahren, wieder zurückgekommen. Ich hätte hier wohl nicht leben können. Heute vielleicht ja, aber die 60er- und 70er-Jahre waren schon eine harte Zeit. Da war Südtirol noch sehr eng, da wusste man in Südtirol schon sehr genau, wo es lang ging und das war nicht mein Land, muss ich offen und ehrlich sagen. Ich kann heute vieles aus geschichtlichen Studien begreifen, aber der Weg hätte damals anders verlaufen sollen. Da bin ich schon der Meinung, es hätte andere Chancen gegeben, die Auseinandersetzung hätte tiefer sein müssen. Die Auseinandersetzung auch mit der eigenen geschichtlichen Prägung, die war für mich nur aus dem Abstand möglich. Ich bin immer wieder ins Vaterhaus zurückgekommen. Ich gehörte zum Umkreis von Alexander Langer, das ist kein Geheimnis und ich fand auch nur in dieser Dimension eine Möglichkeit, die unheilvolle Vergangenheit dieses Landes zu bewältigen und zu überwinden.

Ich war dann im Vorfeld der Organisation der ersten Optionsausstellung 1989 mit dabei. Für diese Ausstellung danke ich heute den fortschrittlichen Kräften in der SVP. Unter anderem war es tatsächlich Martha Stocker, die uns diese Ausstellung überhaupt ermöglicht hatte und es war ein erster Blick auf eine andere Möglichkeit, mit der Geschichte dieses Landes umzugehen: es war eine durchaus spannungsgeladene und streitbare, letztlich aber friedfertige Auseinandersetzung mit einer Geschichte, die für alle Seiten schwierig war, für die deutsche, die italieni-

sche und die ladinische Sprachgruppe. Letztere wäre vor 80 Jahren beinahe komplett unter die Räder gekommen. Dass diese Geschichte dennoch in einem lebbareren Modell endete und ein blühendes Südtirol hervorgebracht hat, das verdanken wir schon einem Zweig der SVP, nicht der Parteiideologie, aber einem Flügel, der die Augen offen hatte und Vernunft vorherrschen ließ. Sonst hätte Südtirol durchaus enden können wie Jugoslawien. Wir waren mehrmals knapp dran, ganz knapp dran. Dass in den Bombenjahren genügend Leute die Übersicht und den Verstand behalten haben, dass sie Gesprächskanäle offen gehalten haben, das war ein Geschenk des Himmels. Es hätte schief gehen können und die Leute, die dafür verantwortlich sind, die das Feuer immer wieder entfacht haben, die immer wieder versucht haben, aus der glühenden Asche wieder Flammen aufschlagen zu lassen, diese Leute haben eine Verantwortung, die sie auch vor ihrem Gewissen tragen müssen. Es hat immer wieder Gruppen gegeben, die in Kauf genommen haben, dass dieses Land in Flammen aufgeht; es ist sehr einfach, einen Brand zu entfachen, aber sehr schwierig, den Brand zu löschen – und zwar dauerhaft zu löschen.

**Dass das doch in einem lebbareren Modell endete und heute ein blühendes Südtirol hervorgebracht hat, das verdanken wir schon einem Zweig der SVP, nicht der Parteiideologie, aber einem Flügel, der die Augen offen hatte und Vernunft vorherrschen ließ. Sonst hätte Südtirol durchaus enden können wie Jugoslawien.**

**Sie sagen, Sie selbst hätten diese Jahrzehnte nicht in Südtirol verbringen können und mögen. So wie Sie sind damals viele Personen, die auch dieses Zusammenleben der Sprachgruppen praktizieren wollten, aus Südtirol weggegangen. Hätte es diese Menschen aber eben nicht gebraucht, als Gegenpol?**

Das ist eine gute Frage. Ich habe es mich auch selbst immer wieder gefragt. Ich bin dann immer wieder mal auch länger zurückgekommen und habe gemerkt, es geht nicht, hier kann ich nicht leben und bin wieder auf und davon. Es waren ja auch Zeiten, in denen es nicht nur um Südtirol ging, Südtirol war ja im Großen und Ganzen ein kleines Schneckenparadies, das sich von der Weltgeschichte unbehelligt entwickeln konnte. Es ist nur nicht ganz zu vergessen, dass Südtirol schon doch auch im Kalten Krieg eine gewisse Rolle gespielt hat. Die meisten Südtiroler wussten davon absolut gar nichts, aber das Pustertal war zum Beispiel Aufmarschgebiet, und Südtirol war mit Atomsprengköpfen bepflanzt. Das wissen die meisten Leute heute überhaupt nicht mehr, das ist auch gut so.

Aber in der damaligen Krisenzeit dieses Gebiet zu einem Bürgerkriegsland machen zu wollen, war schon sehr gefährlich. Das hätte eskalieren können, dann

**Die heutigen jungen Südtiroler und Südtirolerinnen sollten sich stets bewusst sein, dass sie in einem Land leben, in dem der Frieden gemacht wurde, er wurde nicht geschenkt.**

wären wir heute Bosnien. Dass das nicht passiert ist, das verdanken wir einigen Leuten, die ich jetzt nicht alle nennen möchte. Es waren zum Teil wirklich stille Leute im Hintergrund, die den Frieden für Südtirol gerettet haben, die die Autonomie zustande gebracht haben, in Re-

kordzeiten, und die damit den drohenden Bürgerkrieg abfangen konnten. Das sei ihnen sehr gedankt, und die heutigen jungen Südtiroler und Südtirolerinnen sollten sich stets bewusst sein, dass sie in einem Land leben, in dem der Frieden gemacht wurde, er wurde nicht geschenkt. Und dieser Frieden muss bewahrt werden, sorgsam, denn er ist sofort verloren und er ist sehr schwer wieder herzustellen. In Südtirol stehen sich zwei geschichtliche Wahrheiten gegenüber und nichts verträgt sich so schlecht wie zwei Leute, die beide Recht haben. Es wird nicht gehen, wenn beide nur ihr Recht wahrhaben wollen, das geht nie. Jeder muss eingestehen, dass er ein bisschen Recht hat, und auch ein bisschen Unrecht. Wir werden also alle irgendwann einen Schritt zurückmachen müssen, die deutschsprachigen Südtiroler, die italienischsprachigen Südtiroler und auch die ladinischsprachigen Südtiroler. Und auch das politische Italien wird irgendwann einsehen müssen, dass der *Intervento* des Jahres 1915 ein Fehler war. Doch diesbezüglich fehlt eine ganz grundsätzliche Einsicht. Das ist jetzt über 100 Jahre her, Südtirol ist mit ein paar Blessuren davongekommen und es ist das Verdienst einiger weniger Leute, die das zustande gekriegt haben. Wenn wir hinüberschauen nach Triest, wo es sehr ähnliche Zustände gab, dann sehen wir, dass die Wunden bis heute noch nicht ganz verheilt sind.

Wir Südtiroler haben immer nur nach Norden und nach Süden geguckt, wir haben nie nach Osten und nach Westen geguckt, vor allen Dingen nicht nach Osten. Das Schicksal von Triest, das Schicksal von Istrien, *le foibe*, das hätte Südtirol blühen können. Slowenien gehört inzwischen zwar friedlich zu Europa, zwischen Slowenien und Triest wird auch nie wieder ein Krieg entfacht werden, da bin ich mir inzwischen ziemlich sicher, aber wir haben nach wie vor eine sehr unruhige Situation in Kärnten und an der Grenze zu Kroatien. Das Zusammenleben verschiedener Ethnien kann auch furchtbar scheitern, wie der Balkankrieg gezeigt hat, und ob er wirklich ausgekämpft ist, das wird sich erst noch weisen müssen. Südtirol wäre gut beraten, manchmal den Blick nach Osten zu richten und sich weniger als Nabel der Welt zu fühlen. Mein Gott, es ist heute in Europa doch völlig egal, zu welchem Nationalstaat man gehört. Da ist es wirk-

lich wesentlich wichtiger, man gehört zu einer funktionierenden Euregio, das ist die Zukunft. “Unsere” Euregio, also die Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino, entspricht ja im Großen und Ganzen exakt der mehrhundertjährigen Grafschaft Tirol. Und diese mehrhundertjährige Grafschaft Tirol hat eine Geschichte, die sehr interessant ist, denn es ist eine Geschichte, die ab dem 13. Jahrhundert vom friedlichen Zusammenleben verschiedener Sprachgruppen getragen wird. Dieser ganze Völkermix hat hier sein Land bebaut, hat die Städte gegründet, hat Handel und Wandel getrieben, ist über die Pässe gezogen, hat von außen jede Menge Anregung hereingetragen und war das Herz Europas. Daran sollten wir anknüpfen und nicht an irgendwelchen Grenzen, die zufällig von einem Weltkrieg gezogen worden sind. Der Brenner war nie eine Grenze. Ja, klar: er ist seit 100 Jahren die Grenze eines Nationalstaates, aber wir sollten nie vergessen, dass Berge geschichtlich nie Grenzen waren, diese Rolle spielten die Flüsse: Die Grenze des römischen Reichs etwa, der Limes, eine Schicksalsgrenze Europas, waren die Donau und der Rhein, nicht das Alpengebiet, das war immer Übergang und Durchgang. Die Überquerung der Alpen galt lange als schrecklich, da war jeder Handelsmann heilfroh, wenn er dieses Gebiet im Rücken hatte, aber es war Durchzugsgebiet und man hat von Handel und Wandel eigentlich immer recht gut gelebt. Das sollte weiterhin so bleiben, der wirtschaftliche und kulturelle Austausch ist der Schlüssel für das Glück der Völker, nicht die Kriege.

**Südtirol wäre gut beraten, manchmal den Blick nach Osten zu richten und sich weniger als Nabel der Welt zu fühlen, um zu sehen, wie Frieden auch nicht funktionieren kann.**

**Dann bleiben wir noch kurz bei diesem Thema. Sie haben es bereits angesprochen, es gibt in Südtirol verschiedene Ansichten der Geschichte und Sie haben es in den letzten Jahren geschafft, zu diesen wirklich heiklen Momenten der Südtiroler Geschichte, vor allem der letzten 100 Jahre, Bücher zu veröffentlichen mit Autoren und Autorinnen, die ebenfalls aus verschiedenen Sichtweisen erzählen und nicht immer einer Meinung sind. Wie haben Sie es geschafft, diese Köpfe zusammenzubringen und gemeinsam ein Buch zu schreiben? Was war der Hintergedanke dabei, nicht nur ein Buch über eine Sichtweise zu verfassen?**

Das war mir ganz wichtig, wir sind jetzt am Punkt der “Jahrhundert-Bedenkjahre”, wie Hannes Obermair sie nennt. Dieser Punkt soll nur ein Anstoß sein, um diese letzten 100 Jahre, die für Südtirol sehr schwierig waren, zu überdenken: es gilt, das

Gute herauszuholen und durchaus auch das Bedenkliche, das nach wie vor besteht, sorgsam im Auge zu behalten.

Wie ich schon am Anfang gesagt habe, bestimmte Sachen macht man nicht allein, da braucht man ein Team. Dass wir diese Plattformen gefunden haben, das war natürlich zum Teil tatsächlich Glück. Warum finden Leute zusammen, die zwar unterschiedlich denken, die aber willens sind, sich miteinander auseinanderzusetzen und sich auch durchaus mal ordentlich zu streiten, wie sich das gehört? In Südtirol stehen Fragen an, die tief an die Identität rühren. Das Land hat zwar diese lange Geschichte der Grafschaft Tirol, aber mit 1914 und 1915, mit dem *Intervento*, fiel da ein Fallbeil: seitdem gibt es auf der einen Seite ein zerrissenes Land, ohne Wenn und Aber – Tirol ist geteilt worden, obwohl es immer “oans” war und nie hätte geteilt werden dürfen – und auf der anderen Seite die Haltung eines siegreichen Staates, der sagt, dass Südtirol seine legitime Kriegsbeute ist. Geschichte hat nie monokausale Gründe, nie, das muss man sich abschminken.

**Geschichte hat nie monokausale Gründe, nie, das muss man sich abschminken. Geschichte ist immer ein sehr komplexes Geschäft und braucht auch immer mehr als einen Forscher.**

Geschichte ist immer ein sehr sehr komplexes Geschäft und braucht auch immer mehr als einen Forscher. Gemeinsam mit Patrick Rina und Tiziano Rosani ist es mir gelungen, das Buch *18/18 – Betrachtungen zu Südtirol 1918-2018* zu veröffentlichen. Wir wollten den Zusammenbruch Österreichs und

damit die Teilung Tirols in den Blick nehmen. Mit 1918 ist mehr zusammengebrochen, als nur ein Staatsgebilde. Österreich-Ungarn war die größte Macht des Kontinents und war ein vereinigtes Europa *ante litteram*. Was da Ende 1918 zusammengebrochen ist, auch für Tirol, das war nicht nur einfach ein Reich, das war der Zusammenbruch einer vielhundertjährigen Geschichte und man konnte sich lange keine Zukunft vorstellen. Da brach Wien zusammen und man wusste nicht, was man mit Rom anfangen sollte. Wie hat sich das damals im kleinen Land Tirol angefühlt? Man war unter die Räder der Weltgeschichte geraten und hatte keine Ahnung, wie es weitergehen sollte. Aber Geschichte geschieht nun mal, und wir müssen mit den Folgen klarkommen. Es ging uns darum, einen Blick auf diese Zeit zu werfen, weil wir die seelische Lage der Menschen jener Schwellenzeit wahrscheinlich heute nicht mehr nachvollziehen können. Was es bedeutet, wenn ein ganzer Kontinent zerbricht, das ist, glaube ich, bisher eher unterschätzt worden. Man hat den Ersten Weltkrieg, die “Urkatastrophe” Europas, zu sehr als Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich gesehen, die Auflösung Österreich-Ungarns hingegen galt eher als Geburtsstunde des modernen “Europas der Nationen”. Und nicht zu vergessen: Italien

war auch so ein junger Nationalstaat, der noch gar nicht wusste, dass er erwachsen geworden war. Die Einigung Italiens war ja gerade erst ein paar Jahrzehnte her und war mehr schlecht als recht erfolgt, ganz nebenbei gesagt. Italien hat allerdings eine sehr starke Identität in der Kultur, eine überaus starke Identität in seiner Kunstgeschichte, es ist mit Rom ja auch das Zentrum des katholischen Weltreiches, klar, das sind andere Dimensionen. Und nun – im Herbst 1918 – gewann dieses junge, noch halbwegs liberale Königreich Italien diesen Flecken Erde dazu, mit dem es im Grunde nichts anzufangen wusste. Italien ging es um *Trento e Trieste*, aber was sollte der Stiefelstaat mit Südtirol? Im ersten Moment – und das sollten die heutigen Südtiroler und Südtirolerinnen genau wissen – gab es 1920 unterschriftsreife Autonomieprojekte. Das Problem war also nicht der Übergang an das Königreich Italien, das Problem war die Machtergreifung des Faschismus 1922. Und das sollte unterschieden werden, deswegen war es mir wichtig, zuerst den Zusammenbruch der “Welt von Gestern” zu beleuchten. Dazu gehört die Einsicht, dass die italienische und die deutsche Geschichtsschreibung letzten Endes unvereinbar sind: die einen haben den Krieg verloren und die anderen haben den Krieg gewonnen. Damit muss man umgehen. Wieder eine andere Zeit sind die Jahre zwischen 1918 und 1922, die ich gemeinsam mit Hannes Obermair im Buch *Die Zeit dazwischen / Il tempo sospeso* unter die Lupe genommen habe. Das war ein Zwischenreich, Österreich war zusammengebrochen, aber Italien war für Südtirol noch nicht wirklich da. Und da hätte einiges anders laufen können. Es ist mir heute völlig klar, das Zeitfenster war zu kurz, es war nicht möglich. Aber wir sollten den Blick zurückrichten und sagen: mit dem Verständnis von heute hätte es gelingen können.

Heute haben wir die Autonomie und es war Südtirols Glück, es war der Sechser im Lotto. Nur müssen wir diese Autonomie sorgsam bewahren, sorgsam weiter ausbauen und vor allen Dingen in die Köpfe der Menschen bringen. Autonomie ist nicht das dreizehnte Monatsgehalt, Autonomie ist Verantwortung. Verantwortung vor allen Dingen für die Rechte anderer und das ist heute im global vernetzten Europa natürlich

wieder eine andere Herausforderung. Wir haben heute ganz andere Menschen hier im Land, die auch ein Heimatrecht haben, und deren Integration wird schwierig genug

**Autonomie ist nicht das dreizehnte Monatsgehalt, Autonomie ist Verantwortung.**

werden. Vorerst steht nun ein weiteres “Bedenkjahr” an: 2022, da wird an die Machtergreifung des Faschismus in Rom erinnert. Damals fuhr Ettore Tolomei sein unheilvolles Italianisierungsprogramm für Südtirol an. Tolomei steht für den italienischen Nationalismus, er steht nicht für Italien, das muss klar unterschieden werden. Er hatte damals den italienischen Nationalismus hinter sich,

richtig, aber dem italienischen Nationalismus könne man “den Zahn ziehen”, wie der Historiker Hannes Obermair sagt. Es geht heute nicht mehr darum, das Siegesdenkmal in Bozen zu sprengen, sondern es zu einem Ort des Gedenkens zu machen, für alle, denn auch die deutschsprachigen Südtiroler haben schon einiges vor der Haustür zu kehren, da ist ein guter Besen ganz nützlich.

**Wenn ich da kurz einhaken darf, Sie sagen auch die Südtirolerinnen und Südtiroler haben vor der eigenen Haustür zu kehren. Sie machen mit Ihren Büchern eines, Sie halten den Südtirolerinnen und Südtirolern sozusagen den Spiegel der Geschichte vor, der auch unbequem sein kann. Welche negativen Reaktionen haben sie auf Ihre Publikationen erhalten?**

Ach, es hielt sich in Grenzen, muss ich sagen. Die meisten sehen heute zähneknirschend ein, dass in Südtirols Vergangenheit Fehler gemacht worden sind, und zwar auf allen Seiten. Es geht auch nur mit einem offenen Eingeständnis eigener Fehler – auf allen Seiten. Es hat immer irgendwelchen Leuten konveniert, in die glühende Asche zu blasen. Die Vernunft hinkt immer ein paar Schritte hinterher, das ist nun mal so, die Feuerköpfe vornweg und die Vernunft muss dann hinten löschen. Ich denke aber schon, dass die Einsicht – und sei sie auch nur im stillen Kämmerlein – irgendwann mal überhand nehmen wird, ich glaube nach wie vor an die Überzeugungskraft der historischen Vernunft. Aus der Geschichte lernen wir normalerweise nichts, das ist nun mal so, weil sich Geschichte niemals wiederholt. Aber wir können Muster erkennen, wir können sehen, was damals, natürlich auch unter ganz anderen Zeitgeist-Voraussetzungen, schief gelaufen ist, und wir können heute die Brauen besorgt und bedenklich einen Bruchteil von Sekunden früher hochziehen, das ist alles, was wir aus der Geschichte lernen können. Wir haben gesehen, wohin exaltierter Nationalismus führt, das haben wir wirklich auf dem eigenen Rücken erfahren, auf beiden Seiten. Südtirol kam ja genau in die Mühlen zweier Diktaturen, die eine so schlimm wie die andere – das ist die zentrale Aussage des Dokumentationszentrums im Siegesdenkmal. Der gemeinsame Nenner dieser Diktaturen war der übersteigerte Nationalismus, der, sagen wir mal so, *faschistische* Nationalismus. Damit meine ich jetzt den Faschismus als kategorischen Begriff der Geschichtswissenschaft, dieser Faschismus ist keineswegs überwunden. Der historische Faschismus ist überwunden, aber der viel gefährlichere ideologische Faschismus, das faschistische Denken, ist nach wie vor da.

Jeder von uns flucht irgendwann mal “*Herrgott nou a mol eini dei Walschn*”, wem ist das nicht passiert? Und bei den Italienern hört man wohl ein “*Ma ‘sti maledetti crucchi*”. Das ist nicht weiter schlimm, man darf auch einmal einen heiligen Zorn aufeinander haben, sofern man sich danach wieder an der Bar bei einem Bier-

chen oder einem Kaffee trifft und sich das *auskårtet*, auf gut Südtirolerisch gesagt. Anders wird es nicht gehen. Ich glaube, dass der Konflikt zwischen deutschsprachigen und italienischsprachigen Südtirolern im Grunde ausgekämpft ist, da ist sehr viel geschehen. Inzwischen ist ein drittes Element in das Land gekommen, und da könnte es passieren, dass rechtslastige deutsche und italienischsprachige Südtiroler einen Schulterchluss finden, um Emigranten, die in diesem Land Zuflucht suchen, auszugrenzen. Diese Furcht habe ich ein wenig, denn Menschen integrieren, ist Knochenarbeit. Menschen integrieren geht auch in einer

**Menschen integrieren, ist Knochenarbeit. Menschen integrieren geht auch in einer Generation nicht, das braucht sehr lange, das braucht ein exzellentes Bildungssystem, das braucht einen gewissen Wohlstand.**

Generation nicht, das braucht sehr lange, das braucht ein exzellentes Bildungssystem, das braucht einen gewissen Wohlstand, denn nur wenn die Töpfe für alle genügend Linsenbrei haben, gehen sich die Menschen nicht an die Gurgel, das muss klar sein. Das Land hat diese Ressourcen, es hat sie, es geht darum, sie vernünftig zu verteilen und mit gutem Gewissen dann die Integrationsarbeit anzupacken. Da kann ein Blick in die Geschichte hilfreich sein: Südtirol ist seit fast 1000 Jahren deutsch, keine Frage. Ich selber bin in einer deutschen Familie aufgewachsen, empfinde mich im Deutschtum tief verwurzelt. Aber die Einzigartigkeit dieses Landes, der alten Grafschaft Tirol, bietet eine spannende Option. Ich kann sagen, ich bin deutscher Muttersprache, das Italienische ist mein Blick in den Süden. Und italienischsprachige Südtiroler können sagen, meine Muttersprache ist Italienisch und die deutsche Sprache ist mein Blick in den Norden. Und dazwischen sitzen die Ladiner und sagen, wir sind die ältesten Tiroler. Wir haben schon Ladinisch gesprochen, da wart ihr noch gar nicht da.

**Auf die Ladiner kommen wir gleich noch zu sprechen. Kehren wir zuvor zurück zu Ihrer eigenen Ausbildung: Ende der 1960er-Jahre gehen Sie an die Universität nach Venedig, Germanistik und Slawistik machen das Rennen, obwohl, wie Sie schon vorher erwähnt haben, Ihr Vater Naturwissenschaftler war und Sie hätten wahrscheinlich auch für die Mathematik oder für die Physik ein geschicktes Händchen gehabt. Wieso die Entscheidung für die Geisteswissenschaft?**

Ich gestehe, ich habe gewürfelt. Mich hat die Naturwissenschaft genauso interessiert. Mein Vater war Physiker und hat mich auch immer sehr zu begeistern verstanden für naturwissenschaftliche Gedankengänge. Sie interessieren mich heute

noch. Aber irgendwann war es tatsächlich die klassische Münze, Kopf oder Zahl, und wäre die Seite anders gefallen, wäre ich nach Zürich gegangen und hätte dort Physik an der ETH studiert. Die Frage, die ich mir stellte, ging letztlich so: interessiert mich mehr das archäologische Graben im Denken oder interessiert mich mehr das Graben in mathematischen Formeln? Ich weiß, das klingt jetzt ganz furchtbar ketzerisch, aber Sprache ist genauso exakt wie Mathematik. Sprache ist ein Zeichensystem, das sehr genau funktioniert und gleichzeitig sehr vieldeutig sein kann, gerade darin liegt ja der Segen der Literatur. Die Mathematik ist hingegen genauestes Berechnen von Möglichkeiten. Also, Möglichkeiten *rechnen* kann nur die Mathematik, Möglichkeiten *zeigen* können nur die Sprache und die Literatur. Sich da zu entscheiden, das ist gar nicht so einfach. Nach der Entscheidung für die Geisteswissenschaft, stellte sich dann die Frage: wo? Ende der 1960er-Jahre gab es noch kein Internet, also musste man sich seinen Studienplatz tatsächlich mühsam aussuchen, es ging natürlich viel über Mundpropaganda, was hast du da, wie sieht es dort aus. Es ging damals, da hatte ich natürlich großes Glück, tatsächlich um Bildung. Wir hatten alle keine Angst vor der Arbeitslosigkeit, die Arbeit lag sozusagen auf der Straße. Wir hatten alle die Gewissheit, dass wir irgendwann in den Arbeitsprozess eintreten werden. Das war ein Glück, das es heute nicht mehr gibt.

Damals war es nur die Neugierde, die viele Studenten angespornt hat. Da ging es darum, die geeigneten Professoren zu finden. Nach Venedig ging ich tatsächlich

**Europa ist kein Kinderspiel, Europa ist ein Projekt, ein gewaltiges Projekt und dass es heute doch soweit gekommen ist, dass die europäischen Staaten sicher nicht mehr aufeinander schießen werden, das ist ein unglaublicher Erfolg.**

wegen Ladislao Mittner, er wurde dann auch mein verehrter Lehrer. Der große Germanist war ein typisches Produkt altösterreichischer Pluralität. Mittner, wie der Name schon sagt, hatte einen deutsch-ungarischen Vater, die Mutter war Kroatin. Die Familie lebte in Fiume, heute Rijeka, der junge Mittner war also in der italienischen Kultur so-

zialisiert. Diese Vielfalt war normal in Altösterreich, und genau das hat mich damals interessiert. Seine faszinierenden Vorlesungen über germanische Philologie, in die er neben Althochdeutsch und Norsk, Altslawisch und Baltensprachen auch Ugrisch mit hereinnahm – das Hausmädchen der Familie war eine Ungarin gewesen –, haben mir den Blick dafür geöffnet, was Europa mal gewesen war und was es dann durch die EU gottlob wieder geworden ist – natürlich mit allen bekannten Schwierigkeiten. Europa ist kein Kinderspiel, Europa ist ein Projekt, ein gewaltiges Projekt und dass es heute doch soweit gekommen ist, dass die europäischen Staaten sicher nicht mehr aufeinander schießen werden, das ist ein



“Schaltwerk der Gedanken”: Das Arbeitszimmer der Kulturhistorikerin in Partschins.

unglaublicher Erfolg. Europa erlebte im schrecklichen “kurzen” 20. Jahrhundert nicht weniger als zwei Weltkriege, da war es Zeit, nach dem Zweiten Weltkrieg an ein Friedensprojekt zu denken. Frieden muss man wollen, man muss ihn regelrecht “bauen”. Europa mag sich allerdings nach wie vor nicht. Deutsche und Franzosen? Nun, richtig mögen tun sie einander nicht, die große Liebe ist es nicht, aber es ist heute undenkbar, dass zwischen Frankreich und Deutschland wieder ein Krieg ausbricht. Und wenn ich dran denke, dass es in meiner Familie durchaus hieß *“trau, schau, wem, koan Vintschger und koan Böhme”*, dann war klar, dass es da historisch gewachsene Vorurteile gab: den Vintschgern misstraute man, weil sie einst (räto)romanisch gewesen waren, den slawischen Böhmen war man ebenso abhold. Zwischen Wien und Prag bestand jahrhundertlang eine Rivalität. Aber einen Krieg zwischen Österreichern und Tschechen könnte ich mir heute auch nicht mehr vorstellen.

Da sind schon Fortschritte gemacht worden, große Fortschritte, aber ein Spaziergang ist das nach wie vor nicht. Die Europäische Union ist die Zukunft, keine Frage, ohne die 27 Sterne wird Europa nicht bestehen können, aber diese 27 Sterne werden lernen müssen, in einem Sternbild zusammen zu leuchten. Da stehen gewaltige Reformen an, da sind dicke Bretter zu bohren. Ich spreche Deutsch, ich spreche die Sprache Hitlers und nicht nur Kants, ich spreche Italienisch als meine Sprache der Seele, das ist die Sprache Dantes, das ist die Sprache von Boccaccio, die Sprache von Ungaretti, es ist aber leider auch die Sprache von Mussolini und von Tolomei. Damit muss ich leben. Die Erfahrung, die ich mit meiner deutschen Kulturwurzel verbinde, ist die Tatsache, dass ich von meinen Eltern gelernt habe, bestimmte Töne einen Bruchteil von Sekunden früher zu hören als andere. Weil wir wissen, wo es hinführt. Ich selber bin 1951 geboren, ich könnte also die “Gnade

der späten Geburt“ für mich in Anspruch nehmen, aber das ist ein Unding. Es gibt keine Kollektivschuld, “Schuld” kann nur der einzelne Mensch auf sich laden.

**Die Erfahrung, die ich mit meiner deutschen Kulturwurzel verbinde, ist die Tatsache, dass ich von meinen Eltern gelernt habe, bestimmte Töne einen Bruchteil von Sekunden früher zu hören als andere. Weil wir wissen, wo es hinführt.**

Aber es gibt eine historische Verantwortung. Nach den schlimmen Erfahrungen, die Europa gemacht hat, sollte es klar sein, dass auch nur ein kleiner falscher Zungenschlag Aufmerksamkeit erregen sollte, denn Wörter sind Steine und wenn die in einen politischen Garten fliegen, kann ein gewaltiger Scherbenhaufen

daraus werden. Und da sollte man vorsichtig sein, und sei die Vorsicht nur, dass man lieber zu einer faulen Tomate greift, die macht auch Platsch und Matsch und zeugt von großem Zorn, aber sie schlägt das Fenster nicht gleich ein.

**Ihr Europabild wurde also sowohl in Ihrem Elternhaus als auch dann an der “Ca’ Foscari” von Ladislao Mittner geprägt. Hatten Sie denn in diesen ersten Jahren überhaupt Vorlesungen? Es war die Zeit der 68er-Bewegung und ich kann mir vorstellen, Sie waren da mit dabei.**

Ich war an vorderster Front dabei, das ist klar. Mei, kann ich dazu nur sagen. Ich war damals schon wirklich zornig, da ging es schon um das dicke große Ganze. Die 68er-Bewegung war entscheidend, war ganz entscheidend. Sie hat auch Wichtiges geleistet, sie hat aber auch riesige Schlachten verloren, das muss man zugeben. Es sind ganz wichtige anfängliche idealistische Vorstellungen dabei zertrümmert worden, zum Teil auch gekapert worden, zum Teil in Kanäle geronnen, die ich dann natürlich nicht mehr teilen konnte, aber das war ein sehr schmerzhaftes Erkennen. Man darf auch nicht ganz vergessen: die deutschen RAF-Terroristen kamen aus der pazifistischen Bewegung. Was da passiert ist, das ist inzwischen gut aufgearbeitet, aber für meine Begriffe nach wie vor nicht ausreichend und auch Italien hat da noch gewaltigen Nachholbedarf. Die *Brigate Rosse* waren mit der RAF nicht ganz vergleichbar, es gab andere Voraussetzungen und andere historische Gründe, die dazu geführt haben, aber richtig aufgeräumt wurde diese Geschichte auch noch nicht und da wäre ich schon nach wie vor der Meinung, dass es viel Aufarbeitung braucht. Da ist noch nicht alles gegessen, da dürfen wir uns nicht hinsetzen und sagen, nein, die Rechtsstaatlichkeit ist inzwischen gesichert – sie ist es nicht.

Wir haben nach wie vor die Teilung zwischen Exekutive, Legislative und Jurisdiktion, das sind die drei Säulen, mit denen eine Machtverteilung funktionie-

ren *kann*, keineswegs *muss*, aber kann. Aber heute spielt die sogenannte vierte Macht, das war die Presse früher, eine ganz andere Rolle. Und deshalb muss überdacht werden, dass die Herstellung öffentlicher Meinung heute vollkommen anders funktioniert. Ich selber kann dazu nicht viel sagen, weil ich mich aus allen Internet-Plattformen verabschiedet habe, den Computer nutze ich natürlich, das geht nicht mehr anders. Ich selber wäre ja voll darauf abgefahren, es ist ja tatsächlich eine tolle Innovation und ich war da völlig bewusstlos, gebe ich zu, wenn nicht die nächste Generation, also die Enkelgeneration inzwischen, nicht irgendwann mal gesagt hätte, du, sei mit deinen Daten vorsichtig. Da habe ich überhaupt erst angefangen, darüber nachzudenken, was Daten sind. Ich versuche, mich einzulesen, aber ich gebe zu, dass ich bei diesen Büchern auf Schwierigkeiten stoße. Ich zitiere jetzt nur ganz schnell Shoshana Zuboffs *Das Zeitalter der Überwachungskapitalismus*: da bin ich auf Seite 100 ausgestiegen, ich habe es nicht verstanden. Das war ein sehr mühsames Sich-Einfuchsen in diese neue Dimension und mir stehen die Haare zu Berge. Und dass da noch sehr viel Nachforschung betrieben werden muss, das ist mir klar. Genau weiß ich bis heute nicht, was Daten sind, dazu bin ich viel zu alt, und das muss die nächste Generation mit sich ausmachen, aber dass da eine Herausforderung auf die Jugend zurollt, die mit der absoluten "Verdatung" der Gesellschaft erstmal ihre Rechnung machen muss, das ist mir klar, das kann ich nicht mehr leisten, das kann wahrscheinlich meine ganze Generation nicht mehr leisten, aber der nächsten Generation, der würde ich es sehr ans Herz legen, da mal hinzugucken.

**Dass da eine Herausforderung auf die Jugend zurollt, die mit der absoluten "Verdatung" der Gesellschaft erstmal ihre Rechnung machen muss, das ist mir klar, das kann ich nicht mehr leisten, das kann wahrscheinlich meine ganze Generation nicht mehr leisten, aber der nächsten Generation, der würde ich das ans Herz legen.**

**Das Stichwort 'Überwachung' bringt mich zum nächsten Thema. Sie haben in den 1970er-Jahren auch in der DDR studiert, in Ost-Berlin und in Leipzig. War das wieder eine Entscheidung, sagen wir der Professoren wegen, oder wollten Sie dieses sozialistische Staatssystem auch einmal selbst erleben?**

Beides. Ich wollte mir den "real existierenden Sozialismus" schon genauer angucken und es war auch sehr heilsam, muss ich sagen. Ich bin nach wie vor überzeugte Sozialistin, ich bin nach wie vor eine knallrote Socke, gebe ich zu, aber den real existierenden Sozialismus, den habe ich ziemlich schnell als das

durchschaut, was er war: kein freies System. Und Freiheit steht schon an oberster Stelle, also Freiheit gepaart mit Verantwortung, also die Selbstbestimmung

**Ich bin nach wie vor eine knallrote Socke, gebe ich zu, aber den real existierenden Sozialismus, den habe ich ziemlich schnell als das durchschaut, was er war: kein freies System.**

des freien Individuums, sagen wir mal ruhig des kantischen Individuums. Das ist vielleicht jetzt veraltet, ich bin ein Kind der Aufklärung, aber ich bin überzeugt davon, dass jeder Mensch fähig ist, sich eine Meinung zu bilden, zu dieser Meinung zu stehen, sie zu verteidigen und für diese Meinung dann auch

einzustehen. Und da braucht es eine freiheitliche Gesellschaftsordnung, die dem Individuum Freiräume schafft und Widerspruch auch aushalten kann. Das ist für mich nicht verhandelbar, genauso wenig wie der Wert des Menschenlebens verhandelbar ist, aber das, würde ich jetzt sagen, ist eine Sonntagsrede.

Aber in die DDR zog es mich dann schon, nach Ost-Berlin natürlich, an die Humboldt-Universität und dann nach Leipzig und zwar an das Institut von Gerhard Helbig. Das war damals wohl die fortschrittlichste Didaktik für Deutsch als Fremdsprache, der westdeutschen haushoch überlegen und diese pragmatische Linguistik hat mich sehr interessiert. Wie gesagt, ich interessiere mich für Sprache nicht nur als Erkenntnisinstrument für Literatur, sondern auch, weil ich erfahren will, wie Sprache funktioniert, also mich interessiert nicht nur, was Sprache kann, sondern auch, wie sie gebaut ist. Unser Denken ist von sprachlichen Strukturen geprägt und dem auf die Spur zu kommen, bedeutet letztlich, sich selber beim Denken zuzugucken, das hat mich natürlich selber mächtig interessiert. Und auf dem Gebiet der Sprachphilosophie und vor allen Dingen auch auf dem Gebiet des pragmatischen Wissens, wie Sprache als System funktioniert, da waren damals Gerhard Helbig und Joachim Buscha federführend. Die Begegnung mit diesem Wissen war für mich geradezu eine Offenbarung, also wie pragmatisch man herangehen kann an diese linguistischen Grundsatzenfragen, wie man sich mit diesen Theorien auseinandersetzt, die im Grunde ja in den 20er-Jahren entwickelt worden sind. Die Grundlage der funktionalen Linguistik liegt bei Erich Drach, auch was dann später von Avram Noam Chomsky erarbeitet worden ist in der generativen Linguistik, fußt auf diesem Vorwissen. Das hat mich vielleicht über Gebühr lange aufgehalten, bis mir dann irgendwann das reine 'Wie' doch zu wenig wurde. Das Denken ist durch die Sprache bestimmt, ja, aber letztlich stimmt immer noch die Erkenntnis, dass das Sein das Bewusstsein bestimmt und nicht umgekehrt, und dann ging für mich wieder zurück – Galopp, Galopp – zur Semantik, zur Semiotik und zur Komplexität der Entstehung von Sinn.

Als die Mauer fiel, war natürlich das Allererste für mich: ab nach Berlin, das musste ich mir angucken, denn das war das historische, entscheidende Ereignis, auf dem das heutige Europa des 21. Jahrhunderts aufbaut. Ich kann dazu nur sagen, wie umgegangen worden ist mit dem Zusammenbruch der DDR und nicht nur mit jenem der DDR, sondern mit dem Erbe des ganzen Ostblocks, das sollte auch genauer angeguckt werden, da war nicht alles in Ordnung. Wie gesagt, um die historische DDR "*is ka Schåd*", das war ein misslungenes Experiment, aber es war ein Experiment und nichts ist völlig für den Mülleimer bestimmt. Es gab einige Ansätze, die gut waren und diese Ansätze hätten bewahrt werden müssen. Die DDR ist übernommen worden wie weiland eine Kolonie, in der Manier wie früher die Kolonialstaaten. Ich bin mir bewusst, was ich da sage. Da hat die Bundesrepublik versagt.

### **Das merkt man bis heute?**

Man kann es bis heute sehen. Es muss heute sehr mühsam nachgebessert werden. Die neuen Bundesländer, den Osten in die Mitte hereinzuholen, wo er immer war, und ein gesamtdeutsches bundesrepublikanisches Empfinden zu erzeugen, dass keiner zurückgelassen wird, das hätte besser laufen müssen. Das war nicht gut. Ich gebe gern im Nachhinein zu, dass das Zeitfenster kurz war: die Zwei-plus-Vier-Verhandlungen mussten sehr schnell abgeschlossen werden. Man wusste nicht, wie lange Gorbatschow das Angebot aufrechterhalten kann. Aber als die neuen Bundesländer dann hereingeholt und eindeutig in der Bundesrepublik verankert waren, da hätte man sehr viel vorsichtiger sein müssen. Nur ein Beispiel, was mich damals sehr gestört hat, was mich bis auf den heutigen Tag stört und was ich als eine vergebene Chance bezeichne: Die Bundesrepublik hat ein ausgezeichnetes Grundgesetz, keine Frage. Dieses Grundgesetz hat eine Präambel und da hieß es, dieses Grundgesetz gilt bis zum Tag der Wiedervereinigung. Und am Tag der Wiedervereinigung hätte dieses Grundgesetz reformiert werden müssen, um der DDR eine Heimat in der gemeinsamen Bundesrepublik zu ermöglichen – und sei es nur ein einziger Satz, es kann auch ein symbolischer Satz sein, in der Politik spielt Symbolhaftigkeit eine ganz große Rolle. Aber die neuen Bundesländer einfach so wie sind, als 17 Millionen hoch willkommene Konsumenten an die Bundesrepublik "*dranzuknallen*", das war nicht rechtens. Denn das eine und das andere, was die DDR aufgebaut hat, ein einfach idealistischer menschlicher Glaube an eine bessere Zukunft, das hätte nicht verloren gehen müssen. Und das ist auch sehr schade. Und dass es heute Ressentiment und Verbitterung gibt, ist mir völlig klar. Das hätte nicht passieren dürfen. Die DDR hat die geistige Heimat verloren, sie ist ihr genommen worden, das ist nicht gut.

**Wann haben Sie von der Stasi-Akte über Ulrike Kindl erfahren? War Ihnen von Anfang an klar, dass sie unter Beobachtung stehen?**

Das war von Anfang an klar. Ich war länger in der DDR, aber ich hatte ja einen italienischen Pass. Und da muss ich sagen, war ich das erste Mal *hundsfröh* um den italienischen Pass. Den habe ich sehr geschätzt und ich habe auch den Schutz der italienischen Botschaft sehr geschätzt. Die DDR war von Italien anerkannt und die einzige Telefonnummer, die ich in der DDR auswendig im Kopf hatte, für alle Eventualitäten, war die Nummer der italienischen Botschaft. Denn ich hatte den Schnabel natürlich offen, ich kann ihn ja nicht halten, ich weiß es ja und irgendwann einmal kommt natürlich ein inopportuner Satz. Mir war klar: wenn es Ärger gibt mit den Behörden der DDR, dann wusste ich, hatte ich nur eine einzige Chance, den Schutz der italienischen Verfassung anzurufen. Ich wusste ihn damals zu schätzen und ich muss dazu sagen, den Schutz der italienischen Verfassung schätze ich bis heute.

**Das sollte auch Südtirol klar vor Augen haben, dass die italienische Verfassung ein Juwel ist.**

Das sollte auch Südtirol klar vor Augen haben, dass die italienische Verfassung ein Juwel ist. Sie ist eine der besten Verfassungen, die es überhaupt staatsrechtlich gibt. Und auch das sollte Südtirol wissen, die Idee einer Staatsverfassung, die Idee eines Grundgesetzes ist in Italien entwickelt worden, im 18. Jahrhundert. Damals wurde von Gaetano Filangieri *La Scienza della Legislazione* entwickelt und das ist bis heute die Grundlage jeden staatsrechtlichen Denkens. Wir sollten das im Auge behalten, staatsrechtlich weiß Italien, wie es funktionieren soll.

**Blicken wir noch einmal nach Venedig, wohin Sie als junge Dozentin berufen wurden. Wenn man auch heute hinter die Universitätsmauern in Italien blickt, dann ist es doch noch immer ein sehr hierarchisches System, angeführt vom Professor, männlich und höheren Alters. Wie haben Sie das damals miterlebt und waren Sie als junge Dozentin den männlichen Kollegen gleichgestellt?**

Nein, das war man als Frau nicht. Ich muss dazu sagen, ich wurde wirklich ins kalte Wasser geworfen und das ist auch nur der Einmaligkeit der damaligen Universitätsreformen zu verdanken. Die italienische Universität öffnete sich gerade und die Öffnung erforderte die Aufnahme von sehr viel Lehrpersonal. Es war also

nicht mehr die alte Eliteuniversität und noch nicht die Massenuniversität, die es heute ist. Es war auch so ein Zwischenreich und da wurde so ungefähr jede Pflanze, die halbwegs in Frage kam, genommen. Im Nachhinein wundere ich mich bis heute, denn ich war ja eigentlich nicht stromlinienförmig und eher aufmüpfig. Man wusste auch, dass es früher oder später Ärger geben würde, wenn man mich reinholte an die Universität. Das ist dann auch brav passiert, und trotzdem hat mich mein verehrter Lehrer Mittner reingeholt. Das habe ich aber nie von ihm erfahren, er gehörte zu denen, die irgendwo im Hintergrund gesagt haben, „*das Mädels*“ holen wir rein.

Ich habe dann versucht, so gut es ging, meine Lehrverantwortung zu übernehmen. Gleichwertig war ich nicht, klar, sondern ich war die junge Göre und wurde auch anständig mit Lehrveranstaltungen zugepflastert, das hat mich aber weiter nicht gestört. Ich habe mit den Studenten und Studentinnen gerne gearbeitet, zum Teil war es in den ersten Jahren wirklich schwierig, weil das zum Teil ja noch meine früheren Mit-

Kommilitonen waren. Da saßen plötzlich vor mir die Leute, mit denen ich zwei Jahre zuvor noch gemeinsam in den Seminaren gehockt hatte, aber das haben wir dann

**Es hat mich immer fasziniert, mit jungen Leuten zu arbeiten und zu sehen, wie sie heranwachsen.**

schon hinbekommen. Ich habe immer mit Leidenschaft mit jungen Leuten gearbeitet – auch als ich dann allmählich zur „Mutti“ wurde und dann irgendwann zur „Oma“. Aber es hat mich immer fasziniert, mit jungen Leuten zu arbeiten und zu sehen, wie sie heranwachsen. Und es ist ja auch eine ungeheure Verantwortung, ihnen nicht nur anständig Deutsch lesen und schreiben beizubringen, das war der Mumpitz, den man halt auch brauchte. Mir ging es schon darum, aus ihnen denkende Staatsbürger zu machen und das lief ja über Literatur, lief über die *corsi monografici* und da war es nicht immer ganz einfach, die Themen so aufzuarbeiten, dass man einerseits mit ihnen die Kanon-Literatur las, die man lesen musste, und gleichzeitig aus dem Kanon der deutschen Literatur die Texte rausholte, wo die jungen Leute dann sagten „oh, là, là“, da ist ja viel mehr dahinter, als man so meint. Da musste ich ein bisschen die „List der Vernunft“ einsetzen, doch dann war ich immer sehr glücklich, wenn mir ein Seminar richtig geglückt war, wenn ich die Leute für Goethe begeistern konnte. Also Goethe ist bis heute nicht mein Lieblingsautor, aber er steht nun mal im Kanon und man muss mit ihm umgehen, und er hat ja auch ein paar Sachen gesagt, die ganz gut sind und die muss man halt rausholen und es den jungen Menschen klarmachen. Aber aufgeblüht bin ich natürlich, wenn ich tatsächlich die Texte der Leute im Programm hatte, mit denen ich wirklich gut konnte, Kleist zum Beispiel. Die sind sprachlich aber so aberwitzig schwierig, dass ich da von Anfang an sehr

viel mit der Sprache arbeiten musste, bis die Studenten und Studentinnen die Sprachhürde überwunden hatten und überhaupt vordringen konnten zu diesem extrem komplexen Denken. Wenn mir das gelang, war ich schon mächtig stolz, das war dann schon schön. Aber es ist mir durchaus hin und wieder auch nicht gelungen, da ist ein Seminar auch daneben gegangen.

**Zogen Sie da auch Peter Handke aus der Schublade, mit dem Sie sich ja schon für Ihre eigene *Tesi di Laurea* beschäftigt hatten?**

Selber fand ich ihn hochspannend, allerdings muss ich sagen, ich fand den jungen Handke spannend, den Publikumsbeschimpfungs-Handke, den Ritt-über-den-Bodensee-Handke, also den Sprachexperimentator, den fand ich hochinteressant. Und selber war ich ja ganz begeistert.

Es ist viel Arbeit, Seminare vorzubereiten. Ich habe es immer gerne gemacht, aber irgendwann hat man mal keine Lust, hat eine Lebenskrise, oder, mein Gott, man möchte es sich bequem machen und sagt, jetzt nehme ich doch irgendwann mal die Vorlesungen von vor zehn Jahren her, ja Pustekuchen, das habe ich mir

**Es geht um die Vermittlung von Wissen, klar, aber es geht vor allen Dingen um die Vermittlung von Begeisterung für Wissen, das ist viel wichtiger.**

schnell abgewöhnt. Man darf nicht ganz übersehen, ein ordentlicher Studienbetrieb braucht zeitbezogene Themen. Was die Studierenden vor zehn Jahren interessiert hat, interessiert heute keinen mehr. Das muss man einsehen und auch wenn man ähnliche Texte erneut behan-

delt, man muss sie anders aufbereiten. Jeder Student und jede Studentin hat das Recht, vom Lehrpersonal ernst genommen zu werden. Das ist das Wichtigste überhaupt. Es geht um die Vermittlung von Wissen, klar, aber es geht vor allen Dingen um die Vermittlung von Begeisterung für Wissen, das ist viel wichtiger.

**Und während Sie also dann in Venedig mit vollem Einsatz die deutsche Sprache vermittelt haben, haben Sie sich in Ihrer Freizeit einem ganz anderen Thema gewidmet, den ladinischen Sagen. Wie kommen Sie, geboren im Westen Südtirols, zur Sagenwelt aus dem Osten des Landes?**

Ach, das ist jetzt auch eine lange Geschichte. Also die Wurzel nach Ladinien geht zum Teil auch über die Familie, wir haben Wurzeln in den Osten des Landes, Gott sei Dank. Und der Anstoß kam dann, Sie werden lachen, über ein Grimm-Seminar.

Die Brüder Grimm waren ja nicht nur die Eltern der *Kinder- und Hausmärchen*, sondern sie waren vor allem die Eltern der deutschen Germanistik. Da ging es mir darum, zu beleuchten, wie ein akademisches Fach entsteht und wie vor allen Dingen eine Ideologie entsteht. Wie entsteht “deutsche Ideologie” – und das ist nicht Marx, das sind Jakob und Wilhelm Grimm.

Dabei spielen natürlich auch die Märchen eine Rolle, die bezeichnenderweise “Kinder- und Hausmärchen” heißen und nicht “*Deutsche Märchen*”. Die Brüder Grimm haben ja ein *deutsches* Wörterbuch geschrieben, eine *deutsche* Grammatik, eine *deutsche* Mythologie, aber die Sagen und Märchen sind nicht *deutsch*. Warum? Was ist da los? Gut, das ist jetzt die akademische Frage gewesen und dabei sprang eine Erinnerung aus der Jugendzeit wieder heraus. Ich war als Kind ein lesendes Etwas im wahrsten Sinne des Wortes, es wurde alles gelesen, was nicht niet- und nagelfest war, unter anderem Märchen, Mythen, die klassischen Sagen und auch die Märchen von Karl Felix Wolff. Ja, da ist zwar

der Gartenlaube-Stil der Spätromantik, aber die Stoffe, die sind so unglaublich, da kam dann natürlich das Interesse, wie funktionieren mythische Strukturen, wie funktioniert ein vor-literarisches Abbild der Welt?

Da stand ich dann plötzlich vor den ladinischen Erzählungen. So wie Karl Felix Wolff sie aufgezeichnet hatte, sind sie natürlich ein Erzeugnis des 19. Jahrhunderts. Das kann man wegoperieren, sagen wir mal so, dazu bin ich ja ausgebildete Phi-

lologin, damit ich dieses Kleid ausziehen konnte. Was dahinter zum Vorschein kam, hat mir den Boden unter den Füßen weggezogen. Und wir haben diesen



*Ladinische Einblicke*: Die unermüdlige Ladinien-Botschafterin.

**Ich war als Kind ein lesendes Etwas im wahrsten Sinne des Wortes, es wurde alles gelesen, was nicht niet- und nagelfest war.**

Schatz in unserem Land und wissen davon nichts. Wir haben Mythen und Welterzählungen in Südtirol, die an die Qualität der Odyssee heranreichen. Was Karl Felix Wolff da zusammengedichtet hatte, war nicht mehr das, was sich die Ladinler erzählt hatten, schon klar, aber allein die Bruchstücke dessen, was da zum Vorschein kam, hat mir eine Dimension aufgezeigt, bei der ich gedacht habe, da muss man mal hingucken. Und das ist jetzt weder die deutsche Tradition noch die italienische Tradition, das ist nicht mal die ladinische Tradition. Die Ladinler sind einfach nur die Sprachgruppe, die die älteste Sprache in diesem Land spricht, und die diese Traditionen am längsten weitertragen haben können. Aber die Grundbilder, die da entworfen werden, die reichen viel weiter zurück. Und die reichen zurück in eine Zeit, die sich auch nicht in Ladinien abgespielt hatte. Das waren Reste von Mythen wahrscheinlich von der adriatischen Küste. Der Blick ging dann nach Este bei Padua, nach Ateste, wie es früher hieß, und dann begann die Suche nach den rätischen Wurzeln, von denen wir bis heute jämmerlich wenig wissen, also die Suche nach den ältesten Zeugnissen, die mit dem heutigen Südtirol auch nichts mehr gemeinsam haben. Geschichte ist immer

**Wir haben Mythen und Welterzählungen in Südtirol, die an die Qualität der Odyssee heranreichen.**

eine vielschichtige Überlagerung von vielen kulturellen Schichten, die aufeinander lagern und da den Archäologen-Spaten anzusetzen quer durch die Schichten durch, das ist ja das Spannende. Die materielle Archäologie, die kann ganz konkret

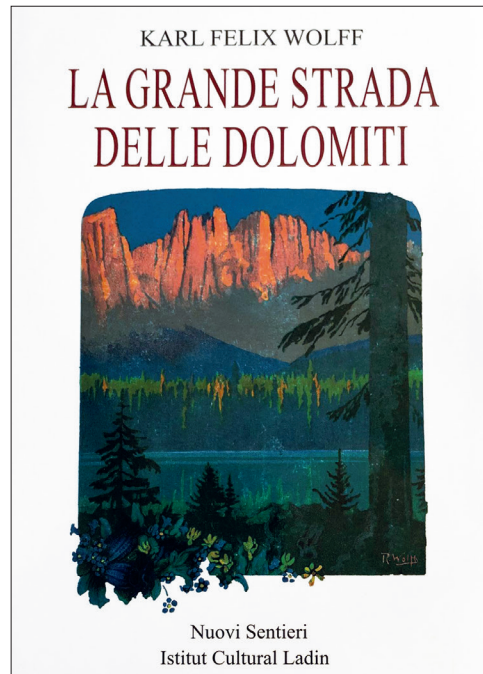
durch alle Horizonte durchgehen, aber die geistige Archäologie kann das nicht. Wie alt diese Sagenkerne sind, das war ein mühsames Herumsuchen, denn aufgezeichnet wurden sie um 1900 in deutscher Sprache im Gartenlauben-Stil von Karl Felix Wolff, aber woher stammen sie wirklich?

**Und als Sie dann kamen und sagten, es braucht eine kritische Lektüre der Dolomitensagen, wie waren da die ersten Reaktionen?**

Oh Gott, die kritische Lektüre, Gott hab die Leut selig, die *Kritische Lektüre der Dolomitensagen* wurde am Anfang wie ein Denkmalsturz gesehen, ein Skandal, anders kann man es nicht sagen. Heute würde ich sagen, das Buch war ein Sturm im Wasserglas. Ich selber war tief gekränkt und beleidigt, aber heute kann ich darüber lachen. Natürlich habe ich da ein Denkmal gestürzt, jenes des großen Karl Felix Wolff. Und ich komme daher und sage, der hat da ganz übel geklittert und das auch noch mit einem äußerst zweifelhaften Weltbild im Hintergrund. Heute ist die Sache gegessen. Nicht dass ich recht gehabt hätte, ich habe einige

Sachen genauso nicht gesehen. Jede Form von archäologischem Befund kann mehrfach hinterfragt werden und kann auch andere Ergebnisse liefern, das ist völlig normal. Aber dieser Diskurs ist heute wenigstens im Gang. Nehmen wir als Beispiel “Die bleichen Berge” her, die ist vielleicht die bekannteste Erzählung überhaupt. Diese Überlieferung hatte ursprünglich natürlich nicht mehr als zehn Zeilen. Die Berge waren früher einmal schwarz und dann kamen die *salvans* – “Zwerge” sagt Wolff – und haben sie mit Mondlicht übersponnen. Punkt, mehr hat man sich davon nicht erzählt. Nur, woher kommt denn das Bild, dass man Mondlicht spinnen kann? Woher kommt das Bild, dass man Berge mit Mondlicht überzieht, aus welchem Grund?

Wenn man da jetzt anfängt zu grübeln und zu graben und zu vergleichen, vergleichende mythologische Studien zu machen, dann ist man irgendwann in der Bronzezeit. Dann ist man irgendwann mal bei den großen keltischen Mythen, irgendwann durchaus bei den altitalischen Mythen und irgendwann ist es völlig klar, was hinter diesem Bild der von Mondlicht übersponnenen Berge liegt: Es ist die Idee eines heiligen Landes, eines Landes, das für die wahre Landesherrin, die Göttin des dreifachen Mondes, hergerichtet werden musste. Das geht auf vorchristliche Vorstellungen zurück. Von vorchristlichen Vorstellungen haben wir natürlich nur sehr spärliche handfeste Nachweise. Wir haben natürlich die Hirschhornritzungen, die alle eine *Raetia* anrufen. Wir haben zum Beispiel die Schildabbildungen von *Montebelluna*, wo diese Göttin schreitend dargestellt wird mit einem Schlüssel in der Hand und einer Blume. Wir haben *Lagole* (Antike Kultstätte bei Calalzo di Cadore, Belluno). Wir haben also alte Heiligtümer, wir haben natürlich auch das Heiligtum der *Raetia* in Este. Was dann folgte, war sehr viel Lektüre. Es ist kein Spaß, sich durch sechs Bände Claude Lévi-Strauss zu wühlen. Irgendwann fliegt er einem bei den Ohren raus und man muss es nochmal lesen, man muss es nochmal lesen und man muss es nochmal lesen und es ist immer trotz alledem ein Konstrukt. Und es sollte nie übersehen werden, es ist unser heutiges Bild. Wir wissen nur, da war ein



Neue Wege: Ulrike Kindls Bücher bauen Straßen zum Verständnis der ladinischen Kultur.

Horizont. Ein Vorstellungshorizont, der ist vor-aufklärerisch, da kommen wir noch hin, es gibt einen Vorstellungshorizont, der ist vor-mittelalterlich und da zwickt es schon, zum römischen Denken, Herrgott, aber da haben wir immerhin auch noch jede Menge Quellen, und dann gibt es irgendwann mal einen vor-klassischen Horizont. Und dann wird's finster. Und sich da zurückzukämpfen in einen Zeithorizont, der in einer Zeit lag, bevor die Römer kamen, das ist schwierig. Die alten alpinen Völker haben nichts geschrieben, wir wissen ja nicht einmal, welche Sprache sie gesprochen haben. Wir haben, das müssen wir uns auf den heutigen Tag zugestehen, von der Vorgeschichte, vor dem Jahr 15 vor Christus, als die Römer kamen, sehr wenig Ahnung. Und genau in diese Schicht aber reichen die wenigen Bruchstücke der ladinischen Sagen und Märchen zurück.

**Wie zum Beispiel die Geschichten über *Die Frauen aus Fanis*, das Buch liegt hier in Ihrem Arbeitszimmer. Sie haben es 1992 gemeinsam mit der Meraner Schriftstellerin Anita Pichler und dem Grödner Künstler Markus Vallazza herausgegeben.**

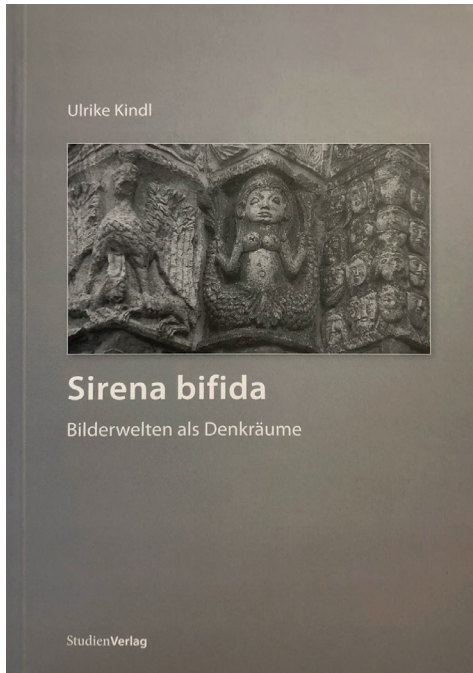
Das war eine unglaubliche Erfahrung, eine wirklich kostbare Erfahrung, und zwar war es der Versuch, von drei Seiten an das Problem heranzugehen. Die Texte sind wunderbare Erzeugnisse von Anita Pichler, einer großen Schriftstellerin mit einer großen lyrischen Kraft, also nicht nur mit einer sprachgewaltigen Prosa, sondern auch mit lyrischer Kraft. Sie ist viel zu früh gestorben. Wir haben sie viel zu früh verloren. Gleichzeitig kam aber von einer ganz anderen Seite, ich war damals in den Anfängen der bildwissenschaftlichen Grundlagenlektüre, Markus Vallazza. Der Grödner war ein begnadeter Grafiker, der zudem natürlich die ladinischen Sagen und Märchen auswendig kannte. Er erschuf die Fanes-Sagen neu aus dem Ziehen des grafischen Zeichnens. Es war ein Neu-Erfinden, ein Um-Erfinden, ein Um-Erzählen, es ging um nichts anderes als um das Um-Erzählen. Anita kannte die Sagen ebenfalls seit ihrer Kindheit, ist mit Wolff ja auch aufgewachsen und sie formte ihre Visionen neu aus dem Wort. Markus erschuf seine Visionen neu aus der zeichnerischen Linie, das war ein unglaublicher schöpferischer binärer Prozess, und ich habe da wissenschaftlich dazwischengequakt. Ich war für die Misstöne verantwortlich. Ich konnte nur immer wieder sagen, nein Leute, so kann es nicht gewesen sein, da haben wir die Grundlagen nicht, das entspricht nicht dem alten Denken. Bis mir irgendwann mal klar war, dem alten Denken nah kommen wir sowieso nur mit der Vision moderner Kunst.

Und es ging also darum, tatsächlich, sowohl von der künstlerischen Gestaltung aus, als Wortkunst und als grafische Kunst, sich an dieses schwarze Loch heran-

zuschrauben, im Bewusstsein, es wird in diesem schwarzen Loch verschwinden. Wir kennen die wahre Dimension dieser Mythen nicht, wir kennen nur die Bruchstücke. Wir kennen nur, was übrig geblieben ist. Diese Bruchstücke sind noch gewaltig genug und wir können aus diesen Bruchstücken neue Sterne bilden, das können wir, aber sie werden sich unaufhaltsam auf dieses schwarze Loch zubewegen und irgendwann hinter diesem Ereignishorizont verschwinden. Und genau in dieser Prozesshaftigkeit, in diesem Zugucken, wie aus alten Vorstellungen neue Vorstellungen werden, in diesem Prozess liegt die Gewalt des Buches *Die Frauen aus Fanis*. Das ist das Verdienst von Anita, das Verdienst von Markus. Mein Anteil daran war relativ gering.

**Sie haben die Bildwissenschaften jetzt schon öfters angesprochen. Ein weiteres Steckenpferd von Ihnen, das auch nicht jeder und jede kennt, ist die zweischwänzige Sirene, die *Sirena bifida*. Dieses Symbol hat es Ihnen dermaßen angetan, dass Sie in ganz Europa nach ihm gesucht haben. Wieso gerade die *Sirena bifida*?**

Es waren zwei Symbole, hinter denen ich her war und die *Sirena bifida* hat gewonnen. Ich wollte an einem Beispiel durch die Jahrhunderte durchdeklinieren, ähnlich wie in der Sprachwissenschaft, wie sich ein Symbol verändert und in seiner Chiffrenhaftigkeit dabei gleich bleibt. Also wenn wir Sprache hernehmen: Sprache stirbt nicht, sie ändert sich nur, Sprache ist ein Zeichensystem. Das heutige Italienisch ist nichts anderes als das transformierte Latein, es wurde aus dem alten Latein allmählich umgeschmolzen. Ähnlich funktionieren Symbole, das hat mich von Anfang an natürlich unglaublich fasziniert. Symbole entstehen irgendwann aus äußerst komplexen Zusammenhängen und können dann durch die Jahrhunderte weitergetragen und mit immer neuen Bedeutungen aufgeladen werden, so entsteht eine Art Palimpsest. Wie bei alten Pergament-Schriften, die immer wieder abgekratzt und neu überschrieben wurden, entsteht ein hochkomplexes Gebilde, das aber die alten Bewusstseinschichten, ob man mag oder nicht, in ihren Chiffren weiterträgt. Und da hatten sich im Abendland – ich bin da sehr Europa-konzentriert, in der restlichen Welt habe ich einfach nicht mehr weitergesucht, weil ich mir eben sagte, das will ich nur für Europa durchdeklinieren – zwei Symbole angeboten: die *Sirena bifida* und das Labyrinth. Und gewonnen hat dann die *Sirena bifida*. Das ist das kleine Sirenenchen, das seine beiden Fischbeine seitlich aufbiegt und zu einer sehr anmutigen Omegaform wird. Damit ist schon klar, welche Bedeutungen die Sirene aufgenommen hat. Das Omega ist eine Urchiffre. Die ersten Omegasirenen, die noch gar nicht Sirenen hießen, tauchen zuerst im Zweistromland auf und ziehen dann über Europa hinweg. In Griechen-



Die europaweite Jagd nach “dem kleinen Biest”:  
Die Sirene als ständige Wegbegleiterin.

Kapiteln, unter jeder Christophorusfigur an den Außenwänden von Kirchen und Kapellen. Christophorus war der Beschützer der Fahrenden und Kaufleute, die oft nicht Zeit hatten, in die Kirche hineinzugehen, um ein Gebet zu sprechen. Doch man glaubte fest, dass man für einen Tag vor jedem Unheil geschützt sei, wenn man das Bild des Heiligen nur mit frommem Sinn angeguckt hätte. Das ist jetzt natürlich alles sehr christlich und sehr heilig und ganz wunderbar, aber meist stehen die Beine vom Christophorus im Wasser, er ist ja der Fährmann, und in diesem Wasser schwimmt ein Sirenchen. Und dieses Sirenchen, eine *Sirena bifida*, schwimmt auch an der Südwand der Meraner Stadtpfarrkirche zwischen den Beinen des großen Christophorus, man muss nur genau hingucken, dann sieht man es. Und da wurde ich natürlich sehr stutzig: wie kommt dieses eigentlich “stockheidnische” Symbol als christliches Heilszeichen in die mittelalterliche Kunst? Und *such, such, such* – irgendwann hat mich der Schlag getroffen. Ich bin ja sonst normalerweise keine Starbucks-Kaffee-Trinkerin, der Kaffee dort ist mir zu miserabel, aber irgendwann bin ich in so eine Starbucks-Filiale reingekommen, weil ich einen Kaffee gebraucht habe und da sehe ich auf der Serviette die Sirene, eine *Sirena bifida*. Und spätestens da war mir klar: Dieses kleine Biest ist in das moderne Marketing hineingeschwommen und hat dort etwas ausgelöst, was wir überhaupt nicht mehr erkennen. Dass die *Sirena*

land trifft die Chiffre auf die Vogelsirene mit Geierkrallen. Wann und wie sie dann wieder zur Fischsirene wird, das ist ein Kriminalroman vom Feinsten. Die Sirene geht dann nach Italien weiter, wird wieder zur Fischsirene, heiratet, sagen wir mal so, einen etruskischen “Sirenerich”, das sind durchaus auch männliche Sirenenfiguren mit Bart und eindeutig männlich konnotiert, beide formten eine Omegafigur. Dann geht es in den keltischen Raum, wo sie sich mit Melusine zusammenschließt, die auch im ersten Moment einen Schlangenschwanz hat und nicht einen Fischschwanz, und landet endlich in der romanischen Bauplastik.

Und in der romanischen Plastik hockt sie, das kann jeder Südtiroler selber sehen und suchen, auf sehr vielen

*bifida* ursprünglich als Omega ein Ewigkeitszeichen war, ein Heilszeichen, davon hat die internationale Cafékette keine Ahnung und dass damit die Exzellenz ihres Kaffees gemeint ist, das wage ich zu bezweifeln. Und doch ist es, völlig bewusstlos, einfach ein kleines einprägsames Zeichen für: sei willkommen, lass es dir gut gehen. Es schmückt aber auch das Briefpapier von Tauchervereinigungen, die auch kein Fischlein und keinen Polypen oder irgendwas ausgesucht haben, sondern eine *Sirena bifida*. Und die natürlich auch nicht wissen, dass sie damit die Schutzfunktion der Sirene anrufen, wenn der Tauchgang gewagt wird. Dass diese Prozesse völlig unbewusst ablaufen, ist schon klar. Da läuft also über eine Chiffre, über ein Zeichen, eine tausendjährige Tradition *bildlich* weiter, auch wenn von ihrer ursprünglichen Funktion nichts mehr bekannt ist. Dieser Vorgang hat mich natürlich mächtig interessiert. Und bis heute sammle ich überall Sirenen. Ganz egal, wo in Europa ich in irgendeine mittelalterliche Kathedrale eintrete, der erste Blick geht professionell auf die Kapitelle der Säulen. Da hockt eine, ganz sicher. Manchmal hockt sie sogar ganz verborgen, weil sie auch als Zeichen der Verführung aufgeladen worden ist, als Zeichen der Weiblichkeit. Dass das Heilsversprechen der Ewigkeit früher weiblich konnotiert war, das hat das Christentum nicht gerne eingesehen, hat das dementsprechend mit Verführung, mit Eva und der Schlange im Paradies zu verteufeln versucht. Es ist nicht gelungen, und da kann ich natürlich nur schmunzeln und sagen: sieh an, die Zweideutigkeit, die Mehrdeutigkeit dieses Zeichens hat doch glatt über Tod und Teufel triumphiert. Das ist ein sehr tröstlicher Gedanke.

**Da wurde ich natürlich sehr stutzig: wie kommt dieses eigentlich "stockheidnische" Symbol als christliches Heilszeichen in die mittelalterliche Kunst?**

**Sie haben einmal gesagt, Sie wurden an die Gegenwart nur "ausgeliehen", wo sind Sie eigentlich zu Hause?**

Im Mittelalter, das gebe ich gerne zu. Doch ich bin froh, dass ich in der Jetztzeit lebe, bei aller Sorge, die ich im Moment habe, aber als Frau bin ich schon sehr froh, dass ich in der Gegenwart lebe. Ich wäre im Mittelalter ein Nichts gewesen,

**Wenn man nicht entweder Hildegard von Bingen war oder irgendeine Kaiserin, dann war das reale Leben für die Frauen im Mittelalter eine Katastrophe.**

ein armes kleines Würstchen, da hätte ich nicht studieren dürfen, sondern da hätte ich zuerst Feldarbeit leisten und dann meine Kinder gebären und irgendwann mit 40 ins Grab steigen müssen, völlig klar.

Wenn man nicht entweder Hildegard von Bingen war oder irgendeine Kaiserin, dann war das reale Leben für die Frauen im Mittelalter eine Katastrophe. Was mich am Mittelalter interessiert, ist das geschlossene symbolische Weltbild. Wir können am Mittelalter anhand von Plastik, von Kunst, von Literatur, von theologischen Schriften, von historischer Aufzeichnung relativ gut studieren, wie das geschlossene Weltbild ausgesehen hat, das die Menschen damals getragen hat. Das Mittelalter war nicht finster, absolut nicht, das Mittelalter war alles andere als finster. Finster sind die Schwellenzeiten, finster sind die Zeiten, in denen ein Weltbild zusammenbricht und ein neues noch nicht da ist, diese Zeiten sind finster. Als die klassische Antike, das römische Weltreich, zusammenbrach und das Heilige Römische Reich noch nicht gegründet war, da gab es finstere Jahrhunderte. Und eine weitere Zeit, in der ich dann nicht hätte leben mögen, war das 15. und 16. Jahrhundert. Es hat für den endgültigen Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit den Dreißigjährigen Krieg gebraucht, da hätte ich auch nicht unbedingt auf der Welt sein mögen.

Das Mittelalter selbst hingegen reicht ziemlich geschlossen, nehmen wir mal so Symboldaten her, von der Kaiserkrönung Karls des Großen im Jahr 800 bis zur Entdeckung Amerikas 1492. Es ist völlig klar, dass bei der Entdeckung Amerikas nicht ganz Europa gesagt hatte, hurra, heute ist das Mittelalter zu Ende. Die Menschen wussten gar nicht, dass sie Amerika entdeckt hatten, aber es war das Hinausbrechen aus einer Geschlossenheit. Europa hat ein Tor aufgestoßen in eine *terra incognita*, die es geistig erst verarbeiten musste. Diese geistige Verarbeitung der neuen *terra incognita* war dann auch der Aufbruch in die Aufklärung. Die Geschlossenheit dieses mittelalterlichen Weltbildes, bei aller Einengung, hinter sich zu lassen, das war im ersten Moment traumatisch.

**Das Mittelalter hatte nicht das Wissen, das wir heute haben, aber es hatte eine Dimension von Weisheit, die wir uns heute nur erträumen können.**

Das Mittelalter hatte nicht das Wissen, das wir heute haben, aber es hatte eine Dimension von Weisheit, die wir uns heute nur erträumen können. Es hatte einen spirituellen Mehrwert, den wir heute nicht in irgendwelchen indischen *Ashrams*, also Meditationszentren, suchen

müssen, wir brauchen nur ein mittelalterliches Kloster besuchen. Da ist alles da, und die Tiefe der europäischen Mystik, die Tiefe von Schriften wie jenen von Meister Eckhart etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, damit sollten wir uns heute wieder beschäftigen.

Wie sah der seelische Kontinent aus, wie sah der geistige Kontinent aus, wie sah das spirituelle Weltbild aus? Europa war im Mittelalter tatsächlich "Europa", eine Einheit. Den Nationalstaat hatte es einfach noch nicht gegeben, Gott sei Dank.

Ein mittelalterlicher Mensch aus Sizilien und ein mittelalterlicher Mensch aus Schottland verstanden sich perfekt. Es war das gleiche Denken, das gleiche Weltbild und ein ähnliches Miteinander-Umgehen. Ganz nebenbei war das Mittelalter durchaus auch mobil, es wurde gewandert und geritten und gehandelt, meist kam man konkret zwar nur von einem Herrn bis zum nächsten, aber geistig war die Welt eins. Und die Welt war eingehüllt, die *Ebstorfer Weltkarte* zeigt es, in das Christus-Denken der allumfassend gütigen, gnädigen und heilsamen Schöpfung. Und die Vorstellung dieser Schöpfung, die es zu bewahren gilt, die können wir aus der *Ebstorfer Weltkarte*, so wie sie ist, getrost übernehmen. Dass es heute nicht mehr der Christuskopf oben und die Füße unten und die Hände auf der Seite sind, die für die Bewahrung sorgen, das ist schon klar. Die Symbole sehen heute anders aus. Die Bewahrung der Schöpfung war für das Mittelalter selbstverständlich, daran sollten wir uns ein Beispiel nehmen.

**Von einem einheitlichen Weltbild kann man bei Südtirols Sprach- und Kultureinrichtungen auch nicht gerade sprechen. Nach einhundert Jahren haben wir noch ein ladinisches Kulturinstitut, wir haben ein deutsches und ein italienisches, während eine Ulrike Kindl es schafft, sowohl mit den Ladinern als auch mit den Italienern und den Deutschen zusammenzuarbeiten. Bräuchte es da eine “Kindlisierung” der Sprach- und Kultureinrichtungen?**

Es braucht ein bisschen guten Willen. Die Kulturarbeit von Südtirol ist wirklich beispielhaft und wenn wir dieses Land weiterbauen wollen, dann wäre meine Anregung, ein einziges großes Kulturinstitut: Alle Köpfe rein und sich da drin dann durchaus auch miteinander auseinandersetzen, ganz klar. Aber wir brauchen ein großes Kulturinstitut und dann brauchen wir Fachbereiche und diese Fachbereiche dürfen ohne weiteres autonom und viele sein. Es geht ja sehr oft um *Pöschtelen*, das ist ja auch wichtig und es soll nicht verwerflich klingen, es braucht die Verwaltung.

Aber es braucht darüber hinaus einen gemeinsamen Gedanken und dieser gemeinsame Gedanke sollte *Euregio* heißen. Die Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino ist die Erbin der Grafschaft Tirol: das war im Mittelalter ein geschlossenes Staatsgebilde, wo viel Gutes

entstand. Da kam es zum *Großen Freiheitsbrief* und zum *Landlibell*. Das ist Geschichte, die man heute mitteilen sollte von Kufstein bis hinunter nach Borghetto. Dazwischen liegen im Osten und im Westen die

**In diesem Herzen Europas sollte nicht ein Klein-Klein vorherrschen, sondern ein großer Blick nach außen, sicher verortet in diesem Land, aber weit offen in alle Richtungen.**

gewaltigen Flügel der *Aquila tirolensis*, es gehört Osttirol dazu und auf der anderen Seite geht es über den Vintschgau hinüber in die bündnerromanische Schweiz. Da war im Mittelalter zwar Zoff, die Habsburger und die Schweizer vertrugen sich nicht, aber das kann man ja überwinden, man muss ja nicht die Erbfeindschaften übernehmen. Diese Ost-West-Verbindungen sollten heute sehr aufgewertet werden. Europa hat sich in einer Nord-Süd-Perspektive entwickelt, das war auch extrem wichtig und soll auch nach wie vor die Hauptachse bleiben, das ist gar keine Frage. Aber neben dieser Nord-Süd-Achse oder Süd-Nord-Achse, wie man sie nennen will, gab es immer eine Ost-West-Achse, die mehrsträngig südlich und nördlich des Alpenhauptkammes verlief und wo genauso wichtiges Wissen und genauso wichtige kulturelle Impulse hin- und hergeschoben wurden. Die sollte man nach wie vor beachten. Tirol lag damals geografisch, aber auch politisch, tatsächlich im Zentrum Europas, da gehört es auch hin. Nur in diesem, nennen wir es ruhig in diesem Herzen Europas, sollte nicht ein Klein-Klein vorherrschen, sondern ein großer Blick nach außen, sicher verortet in diesem Land, aber weit offen in alle Richtungen.

**Für Ihre umfassende wissenschaftliche Tätigkeit, zum Beispiel für Ihre Arbeit an den *Dolomitensagen*, wurden Sie 2016 mit dem Verdienstkreuz des Landes Tirol ausgezeichnet. Was bedeutet Ihnen persönlich diese Auszeichnung?**

Also ich habe ja zuerst an einen schlechten Scherz geglaubt, habe es nicht für möglich gehalten. Im Großen und Ganzen, Herrgott, tu ich meine Pflicht, ich tu das, was ich erstens gerne tu, und zweitens tu ich das, was ich am besten kann, das ist doch keine Auszeichnung wert. Sehr erstaunt war ich dann, und das hat mich schon berührt, als ich erfuhr, wie meine Nominierung überhaupt zustande gekommen ist. Ich habe mich um Auszeichnungen ganz offen gestanden nie geschert, doch als mir dann der Geier aufs Haupt flog, wollte ich schon wissen, wie es dazu gekommen ist.

Es ist die Auszeichnung des Landes Südtirol, und dass die SVP im Großen und Ganzen nie eine Freude mit mir hatte, das wusste ich. Ich gestehe der Partei durchaus historische Verdienste zu, aber es ist nicht meine Lieblingspartei, weiß Gott nicht. Und da wollte ich dann schon wissen, wie kommt der Landeshauptmann denn zu so einem Entschluss?

Er, bzw. eine Kommission, erhält Vorschläge, sicher, aber wie kommt es dann zu einer Entscheidung für jemanden, der nie durchgehend in Südtirol gelebt hat, der immer von

**Da habe ich erfahren, dass der Vorschlag, über Patrick Rina ganz nebenbei, von der *Fabbrica del Tempo* kam und da war ich dann sehr berührt.**

außen mal eingeflogen ist, hier herumgekräht hat, *gscheit dahergeredet* hat und dann wieder verschwunden ist? Das wollte ich dann schon wissen und da habe ich erfahren, dass der Vorschlag, über Patrick Rina ganz nebenbei, von der *Fabbrica del Tempo* kam und da war ich dann sehr berührt. Der Vorschlag wurde dann in der Schlussdiskussion von den ladinischen Kulturinstituten befürwortet, das hat mich auch geehrt. Aber dass sich ein italienischsprachiger Verein dazu entschieden hatte, eine deutschsprachige und durchaus in kritischer Gegnerschaft, sagen wir einmal so, verbundene Kulturhistorikerin, vorzuschlagen, das hat mich sehr beeindruckt und ich dachte, doch, da hat sich jetzt etwas gerührt. Ich schätze die Leute der *Fabbrica del Tempo* sehr. Sie sind nicht auf meiner Linie, ich bin zu links, sie sind mir ein klein wenig zu rechts, aber ich kann gut mit ihnen arbeiten. Die rechtskonservative Seite hat durchaus ihre Berechtigung, das erkenne ich restlos an. Die Verdienste der *Fabbrica del Tempo* für die Aufarbeitung der Option, zum Beispiel, habe ich sehr geschätzt. Über die Optionsaufarbeitung bin ich auch mit ihnen in Verbindung gekommen und es war mir völlig klar, dass da auf Seite der italienischen Kultur viel Nachholarbeit gemacht werden muss, denn für die italienische Bevölkerung Südtirols war die Option ja nie ein Thema. Im Buch *Le Opzioni rilette / Die mitgelesenen Briefe* (Hrsg.: Ulrike Kindl, Fabrizio Miori, Patrick Rina, Tiziano Rosani, Patrizia Volgger) versuchten wir den italienischsprachigen Südtirolern erstmal klarzumachen, dass da Ungeheuerliches passiert ist, also ein Unrecht, das auf keine Kuhhaut geht, das sich wirklich nur zwei Diktatoren ausdenken können in ihrer Unmenschlichkeit. Und dass die Gründe für die Option dem italienischen Faschismus in die Schuhe geschoben wurden, was ja so nicht stimmt. Da mussten wir vieles zurechtrücken, denn die italienischsprachige Bevölkerung muss ja auch einmal wissen, welches Narrativ denn die deutschsprachigen Südtiroler haben, und warum sie denn die Italiener



Das ewige Kreuz mit der Heimat: 2016 erhält Ulrike Kindl das Verdienstkreuz des Landes Tirol.

nach wie vor nicht sonderlich mögen: was ist da passiert? Und da begann meine Zusammenarbeit mit der *Fabbrica del Tempo*, die sehr fruchtbar war, aber in ihrer Auseinandersetzung durchaus manchmal sehr scharf. Da sind zwischen mir und einigen rechtskonservativen Mitgliedern schon mal die Fetzen geflogen, aber es endete immer *a vino e tarallucci*. Wir haben letztlich immer eingesehen: das ist deine Sicht auf die Dinge, das ist meine Sicht auf die Dinge. So entstand eines der Bücher, das mir in meiner Erinnerung sehr viel gegeben hat und mir sehr wichtig war: *Le Opzioni rilette / Die mitgelesenen Briefe*. Auch bei der Arbeit an *Betrachtungen zu Südtirol: 18/18 Alto Adige – Südtirol* (Hrsg. Patrick Rina, Ulrike Kindl, Tiziano Rosani, 2018) ging es mir ganz entscheidend darum, der italienischsprachigen Südtirolerschaft klarzumachen, was die deutschsprachige Südtirolerschaft 1918 empfunden haben könnte. Zugleich ging es darum, ein bisschen an der Opferrolle zu kratzen, in die sich das deutschsprachige Südtirol hineinmanövriert hatte. Aus Gedenkjahren können durchaus “Bedenkjahre” werden, wie Hannes Obermair es treffend formuliert hat. Über die Rechtmäßigkeit des *Intervento* kann man sich streiten, das ist nicht das Thema. Aber dass am 4. November *con l’Armistizio* Italien den Krieg gewonnen hatte, das muss man zugeben, das ist eine historische Tatsache. Und mit diesem Sieg im Rücken begann die große *epopea della vittoria*. Italien hätte zu diesem Zeitpunkt die Möglichkeit gehabt, ja die Größe haben können, zu sagen: Wir haben den Krieg gewonnen, ihr seid nun italienische Staatsbürger, aber ihr werdet immer mit Respekt behandelt werden, denn wir sind ein Kulturvolk und wir wissen, ihr seid es auch. Ein tausendjähriges Kulturland wie Italien hätte wirklich die Größe haben können, ja müssen, um zu sagen: hier trifft Kultur auf Kultur. Wir bringen euch das Bewusstsein der Renaissance und ihr antwortet mit dem Bewusstsein des Mittelalters und gemeinsam bauen wir eine unglaubliche Kulturlandschaft. Diese Möglichkeiten hätte es auf beiden Seiten gegeben, wir bauen hier *Germania et Italia*, das war die Wunschvorstellung schon von Goethe in Rom, schon von Winckelmann, es war die Vorstellung von den deutschen Malern, es war die Vorstellung von Dürer. Er reiste über Südtirol, in Klausen blieb er stehen und malte eines seiner großen Gemälde, die “Nemesis” (das Große Glück), er reiste weiter nach Venedig und lernte in Italien die Renaissance kennen. Später brachte er sie zurück in seine *Germania*. Das wäre doch ein Symbol gewesen, das italienische Kunsthistoriker genauso verstanden hätten wie deutsche Kunsthistoriker.

Es war nur ein ganz kleines Fenster, das für diese Möglichkeit da kurz offen geblieben ist, aber es hätte gelingen können. Dass Italien, der siegreiche italienische Staat, Südtirol zu seinem Staatsgebiet erklärt – geschenkt, er hatte das Recht dazu; aber Rom hätte sagen können: ihr kriegt einen italienischen Pass, ihr lernt die italienische Verfassung kennen, ihr lernt die italienische Größe kennen und wir lernen von euch, wie ein tausendjähriges Zusammenleben verschiedener

Sprachgruppen auf kleinstem Gebiet funktionieren kann und es auch tut. Die Chance wurde 1918 verpasst. Ich kann dazu jetzt nur sagen, verpassen wir sie nicht im Jahre 2021, da wäre das Fenster wieder offen.

**Wir haben über die Geschichte Südtirols gesprochen, wir haben über Sprach- und Bildwissenschaften gesprochen und ein großes Kapitel, nämlich Ihr Interesse für klare Formen, für das rationalistische Bauen, haben wir komplett ausgelassen, es würde aber den Rahmen dieses Gesprächs endgültig sprengen. Deshalb nur noch eine abschließende Frage, man sieht in Ihrem Arbeitszimmer, dass Ihr Alltag noch immer von "Lektüre und Re-Lektüre" geprägt ist. Sie werden also die Druckerpressen weiter am Laufen halten?**

Solange mir ein gütiges Geschick den Verstand erhält, ja. Es hat mich niemand dazu aufgefordert, ein intellektuelles Leben zu führen. Wenn man das aber einmal tut, dann ist es wie eine Sucht, das kann man nicht lassen.

**Sie haben zu Beginn des Gesprächs erwähnt, dass das Jahr 1922 noch im Detail untersucht werden muss.**

1922 müsste noch ran. Denn Tolomei sollte auch – ich sage es mit Zähneknirschen – Gerechtigkeit widerfahren. Er war im Grunde auch bloß eine extreme Reaktion auf sehr übertriebene Germanisierungstendenzen der österreichischen Zeit vorher. Man muss sehen, Österreichs Politik hat schon auch Mist gebaut. Habsburg hat in seinen Randgebieten und vor allen Dingen an dieser bedrohten Südgrenze durchaus Schäden angerichtet. Der Versuch, die Welschtiroler einzu-deutschen, hat natürlich Gegendruck erzeugt, das ist klar, wie man hineinruft in den Wald, so schallt es zurück. Der deutsche Nationalismus ist um kein Haar besser als der italienische. Die Schlange heißt Nationalismus, überzogener Nationalismus – egal, welcher Sprache er sich bedient. Jeder Mensch verortet sich in

**Es geht nur um ein prinzipielles Problem, Namen, die heute kein Mensch mehr versteht – die *tolomeiate* nenne ich sie immer – nicht mehr zu verwenden, sie einfach in der Versenkung verschwinden lassen.**

seiner Kultur, das ist völlig normal, es braucht eine gesunde Vaterlandsliebe. In Südtirol würde ich das Heimatliebe nennen, weil es eben mehrere Sprachen sind und das Land eine große Kulturtiefe und eine große Vielschichtigkeit hat. Darüber hinaus muss dieses Ungeheuer des Nationalismus im Auge behalten

werden, denn *“der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch”*. Das wusste schon Brecht. Und da ist Tolomei auf der italienischen Seite nur die Abart des italienischen Nationalismus, wie auf der deutschen Seite jede Form von Abart des deutschen Nationalismus existiert. Der gemeinsame Feind heißt radikaler Nationalismus und der kann nur gemeinsam im Auge behalten werden.

Italien hat selbstverständlich seinen nationalen Staatsstolz, um Gottes Willen, absolut. Nur was vergibt sich denn das große Italien, die Wiege der europäischen Kultur, die Erbin Roms, wenn es den Südtirolern sagt, ihr dürft eure Namen behalten, ihr dürft eure Sprache behalten und ihr dürft eure ganzen merkwürdigen Bräuche behalten? Nun, ein Volk, das das Erbe der Antike im Rücken hat, müsste doch eigentlich souverän genug sein, um sich seiner Autorität bewusst zu sein und um zu sagen, dieses kleine Volk soll doch tun und lassen, was es will. Ich will die Toponomastikfrage bloß nicht wieder aufrühren, bloß nicht, da geht es um ein prinzipielles Problem. Aber wir können Namen, die heute eh kein Mensch mehr versteht, – was weiß ich, irgendein Zuckerhut, der zum *Corno dello zucchero* wird, oder *Moncucco* für den *Schelleberg* – schlicht nicht mehr verwenden. Unsinnige *tolomeiate*, wie ich sie immer nenne, sollten wir einfach in der Versenkung verschwinden lassen. Kein Mensch will heute den Italienern, die hier schon lange wohnen und leben, das Heimatrecht absprechen. Sie haben alle hier Heimatrecht wie alle anderen auch. Sie haben das Recht auf ihre Namen und auf ihre Schulen und auf ihre Traditionen, das ist völlig selbstverständlich. Nur, wir haben dieses Recht auch. Inzwischen garantiert das die Autonomie und das ist auch wunderbar. Ob sie ohne Bombenjahre zustande gekommen wäre oder nicht, darüber kann man sich streiten, da muss die historische Forschung erst noch Aufklärungsarbeit leisten. Ich persönlich bin mir sicher, die Autonomie wäre trotzdem gekommen, aber es hätte länger gedauert. Heute ist sie jedenfalls da und wir haben die Verpflichtung, sie zu hüten, zu hätscheln und auszubauen. Was mir aber bis auf den heutigen Tag fehlt, ist ein ganz einfaches Eingeständnis des politischen Italiens, das offen und ehrlich sagen sollte: wir haben 1922 einen Fehler gemacht. Tolomeis *Proclama* gehört zurückgenommen, Punkt. Das kostet gar nichts. Die ganzen *leggi fascistissime*, die danach gekommen sind, sind alle abgeschafft worden, Gott sei Dank. Die Italiener sind ja auch froh, dass sie dem Faschismus entkommen sind. Die heutige demokratische Republik Italien beruht auf dem Widerstand, beruht ja darauf, den Faschismus überwunden zu haben. Das ist doch gut. Was kostet es also diesen Staat, heute zu sagen, *il Proclama di Tolomei del 1923 e il Prontuario del 1935*, die gelten heute nicht mehr, Punkt. Europa hat die Nationalstaaten überwunden. Die Zukunft sind die Sterne Europas, dass einer dieser Sterne Italien ist, das ist mir sehr recht. Und dass in diesem Land, hier wo wir jetzt gerade sitzen, Partschins *Parcines* heißt, und die Töll *Tel* – übrigens ist *Telonium* ein römischer Name, ganz nebenbei bemerkt – das

ist mir recht und ob ich nach *Avelengo* oder nach Hafling fahre, ist mir auch egal und auch nach *Bolzano* fahre ich. Aber dass jeder *Gupf*, jeder kleine Höhenzug irgendeine tolomeische Namensfindung haben muss, das muss nicht sein. Ich bin dafür, diese Bezeichnungen ganz einfach nicht mehr zu verwenden, dann sind sie innerhalb kürzester Zeit weg. Wofür ich schon bin, ist, dass die wirklichen faschistischen Relikte, also dass Gries mal *Rione Druso* hieß, hinterfragt werden. Aber sonst *pace amici miei, pace*.

**Das Tolomeische Erbe möchten Sie also noch behandeln. Wie schaut es bei den Ladinern aus, gibt es dort ein Thema, das Sie noch in der Schublade haben?**

Oh ja. Bei den Ladinern ist die Sache sehr viel komplexer, denn Ladinien, diese sehr kleine Sprachminderheit, war ursprünglich immer ein einziges geschlossenes Siedlungsgebiet, unter dem Fürstbistum Brixen. Das Auseinanderreißen dieses Gebietes, die Zerteilung auf die beiden Autonomen Provinzen Bozen und Trient und auf die Provinz Belluno, in der es keinen Minderheitenschutz für die Ladinern gibt, ist eine Katastrophe. Diese Katastrophe hat historisch Napoleon zu verantworten, Italien hat sie nicht beseitigt. Um diese Katastrophe rückgängig zu machen, wäre eine sehr komplexe Verwaltungsreform nötig, aber sie wäre wirklich sehr wünschenswert.

Mir ist klar: eine administrative Vereinheitlichung in ein wieder zusammengehöriges Siedlungsgebiet, das ist in der jetzigen Situation Wunschdenken, aber mehr Zusammenarbeit wäre durchaus möglich. Ich halte es schon für einen ausgemachten Unsinn, dass es ein ladinisches Kulturinstitut in Südtirol, ein ladinisches Institut für die Fassaner im Trentino und eines für die Ladinern in Belluno gibt. Was soll der Quatsch? Auch da ist mein Wunsch an die blaue Fee, wer anderer richtet das nicht mehr, eine einheitliche große Struktur mit vielen Sektionen zu schaffen: eine Sektion in Gröden, eine im Abteital, eine im Fassatal und eine vierte oder fünfte in Buchenstein oder Ampezzo, wo auch immer. Aber es braucht eine einheitliche Struktur, die das Bewusstsein wieder stärkt, dass es sich um eine ursprünglich gemeinsam verwaltete Sprachinsel handelt. Dass sich die Ladinern untereinander durchaus

**Ich halte es schon für einen ausgemachten Unsinn, dass es ein ladinisches Kulturinstitut in Südtirol, ein ladinisches Institut für die Fassaner im Trentino und eines für die Ladinern in Belluno gibt. Was soll der Quatsch? Da ist mein Wunsch an die blaue Fee, wer anderer richtet das nicht mehr, eine einheitliche große Struktur mit vielen Sektionen zu schaffen.**

nicht grün sind, das liegt in der Natur der Dinge. Da ging es früher um handfeste Alm- und Holzrechte und die Ladinier haben sich natürlich gewaltig gekloppt. Die Menschen im Abteital haben sich mit denen in Cortina d'Ampezzo durchaus nicht vertragen, aber im heutigen Europa wäre es schon sehr wünschenswert, wenn sich diese Miniatureinheiten zusammenschließen könnten, oder wenigstens nicht dran gehindert werden, wenn sie untereinander Kontakt halten wollen. Ansonsten wird diese kleine Minderheit auf Dauer nicht bestehen können. Dabei hat diese Minderheit das große Glück, dass sie im Gebiet des Weltnaturerbes Dolomiten lebt und dass die UNESCO ein bisschen auf sie aufpasst. Bei den Dolomiten handelt es sich aber um ein sehr delikates Erbe und hier braucht es ein sinnvolles Gleichgewicht zwischen der touristischen Nutzung und dem Erhalt der Landschaft für die Bevölkerung, die da lebt. Die Bewahrung dieses Erbes für die nächsten Generationen – das wird die Herausforderung der Zukunft werden.

**Frau Prof. Kindl, ich danke Ihnen herzlich für das Gespräch.**

Das vollständige Interview zum Nachhören findet sich in der Mediathek des *Istitut Ladin Micurá de Rü*, <[www.micura.it](http://www.micura.it)>, oder kann über den folgenden QR-Code abgerufen werden:



## Ulrike Kindl: Werke und Aufsätze | Opere e saggi | Pubblicazioni y articuli 1974–2021

Bearbeitet von | a cura di | metù adum da: Patrick Rina/Paolo Anvidalfarei

- (A) Artikel | articolo | articul
- (E) Edition | edizione | edizion
- (R) Rezension | recensione | rezenjion

### 1974

- 001 *Sprache und Individuum im Werk Peter Handkes*, Venezia 1974; [tesi di laurea, Università Ca' Foscari].

### 1975

- 002 (A): *Jean Paul und Peter Handkes "Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt". Bemerkungen zu einigen Gedichttexten*, in: ACF (Annali di Ca' Foscari), XIV, 1975, 231–244.

### 1978

- 003 (A): *Kritische Marginalie zu drei Grundbegriffen der modernen Sprachwissenschaft*, in: ACF, XVII, 1978, 89–97.

### 1979

- 004 (A): *Das Experiment mit der Sprache. Einige Ansätze zu einer Auseinandersetzung mit der Konkreten Poesie*, in: "Acta Germanica", XI, 1979, 215–226.

### 1980

- 005 (A): *Barbara Frischmuth*, in: PUKNUS, Heinz (ed.), *Neue Literatur der Frauen*, München 1980, 144–149.
- 006 (A): *Dolomitische Volksmärchen und russischer Formalismus. Versuch einer Methode*, in: "Acta Germanica", XIII, 1980, 87–107.

### 1981

- 007 (A): *Ein Buch, sein Autor und sein Inhalt. Zur kritischen Lektüre der "Dolomitensagen" von Karl Felix Wolff*, in: ACF, XX, 1981, 75–90.

### 1982

- 008 (A): *Kontrastivität und Schwierigkeiten mit der zu verwendenden Basisgrammatik*, in: PA, 1982, 253–263.
- 009 (A): *Vorbemerkung zu einer kritischen Lektüre der Dolomitensagen von K.F. Wolff*, in: "Ladinia", VI, 1982, 41–48.

**1983**

- 010** (A): *Zum Problem der Quellenlage zu K.F. Wolffs Dolomitensagen*, in: "Ladinia", VII, 1983, 81–98.
- 011** (E): *Kritische Lektüre der Dolomitensagen von K.F. Wolff. Band 1 – Einzelsagen*, San Martin de Tor 1983.

**1984**

- 012** (E): (ed.): *Märchen und Sagen aus dem Fassatale, gesammelt von Hugo de Rossi*, Vich - Vigo di Fassa 1984.
- 013** (A): *Melusine – Feenmärchen oder historische Sage?*, in: ACF, XXIII, 1984, 115–126.

**1985**

- 014** (A): *Überlegungen zu K.F. Wolffs "Erzählungen vom Reich der Fanes"*, in: "Ladinia", IX, 1985, 127–137.
- 015** (A): *Fonti, criteri e risultati della raccolta folclorica di Hugo de Rossi*, in: "Mondo Ladino", IX, 3–4, 1985, 9–23.
- 016** (A): *"Die verjagte Vivana" – Testo o testimonianza? Riflessioni sui problemi di interpretazione delle tradizioni orali*, in: "Mondo Ladino", IX, 3–4, 1985, 109–127.
- 017** (A): *Appendice all'edizione della raccolta "Märchen und Sagen aus dem Fassatale" di Hugo de Rossi*, in: "Mondo Ladino", IX, 3–4, 1985, 149–168.

**1986**

- 018** (A): *Melusina, il mito medievale della donna serpente*, in: AA.VV., *Melusina, mito e leggenda di una donna serpente*, Roma 1986, 32–52.

**1987**

- 019** (A): *Zwei Sammlungen ladinischen Erzählgutes aus den Sechziger Jahren*, in: PETZOLDT, Leander/DE RACHEWILTZ, Siegfried (eds.), *Studien zur Volkserzählung*, Frankfurt am Main 1987, 183–201.

**1988**

- 020** (E): con MARI, Alberto (eds.): *La montagna e le sue leggende*, Milano 1988.

**1989**

- 021** (E): con MARI, Alberto (eds.): *Il bosco. Miti, leggende e fiabe*, Milano 1989.
- 022** (A): *Der Pygmalion-Effekt. Literarische Deutungsmuster weiblicher Existenz-Definierung: über Ricarda Huchs Bearbeitung des "Armen Heinrich"*, in: BENNEWITZ, Ingrid (ed.), *Der Frauen Buoch. Versuch einer feministischen Mediävistik*, Goeppingen 1989, 433–456.

- 023 (A): *Blaubarts Mordmotiv, oder: Wie neugierig darf Märchenforschung sein?*, in: "Lendemains", 1989, 111–119.

### 1990

- 024 (A): *Das Malheur vom Nacherzählen. Karl Felix Wolffs Rekonstruktion der "Dolomiten sagen"*, in: "das Fenster", 24, 1990, 4685–4688.

### 1991

- 025 (A): *La tecnica novellistica di Heinrich Mann rispetto a Verga e Musil*, in: CIRCOLO CULTURALE PRENESTINO (ed.), *Heinrich e Thomas Mann a Palestrina*, Palestrina 1991, 107–115.
- 026 (A): *Heinrich Manns Novellentechnik im Vergleich zu Verga und Musil*, in: "Heinrich Mann-Jahrbuch", 9, 1991, 105–115.
- 027 (A): *Il libro delle fiabe incrociate. Von den "Kinder- und Hausmärchen" der Brüder Grimm zu Italo Calvinos Sammlung italienischer Märchen*, in: *Gli italiani parlano dell'area e all'area tedesca (Atti del II Convegno nazionale per insegnanti di lingua tedesca, Lend-Adilt 1990)*, Treviso 1991, 155–163.

### 1992

- 028 (E): *Märchen aus den Dolomiten*, München 1992.
- 029 (A): *Zeit und Geschichte*, in: *Acht Stunden sind kein Tag. Freizeit und Vergnügen in der Industriestadt Dortmund*, Heidelberg 1992, 8–18.
- 030 (A): *Immagini narrate di ordinaria follia*, in: BECHSTEIN, Ludwig, *Storie di streghe*, Milano 1992, 5–24.
- 031 (A): *Heinrich Manns Novellentechnik im Vergleich zu Verga und Musil*, in: *Heinrich Mann-Jahrbuch 9*, 1991, Lübeck 1992, 105–115.
- 032 (A): *L Saut de Giochele te la libertà di Hugo de Rossi: strana "contia" senza modelli?*, in: "Mondo Ladino", XVI, 3–4, 1992, 297–305.
- 033 (A): *Anmerkungen und Nachwort*, in: PICHLER, Anita/VALLAZZA, Markus, *Die Frauen aus Fanis*, Innsbruck 1992, 95–120.

### 1993

- 034 (E): *Le Dolomiti nella leggenda*, Bolzano 1993.

### 1995

- 035 (A): *Spitze zwischen Historismus und Jugendstil: Imitation oder Originalität?*, in: Framke, Gisela (ed.), *Spitze: Luxus zwischen Tradition und Avantgarde*, Heidelberg 1995, 9–19.
- 036 (A): *Il libro delle fiabe incrociate. Von den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm zu Italo Calvinos Sammlung italienischer Märchen*, in: PETZOLDT, Leander/DE RACHEWILTZ, Siegfried (eds.), *Studien zur Stoff- und Motivgeschichte der Volkserzählung*, Frankfurt am Main 1995, 25–41.

**1996**

- 037** (A): *Geschehen, Geschichte, Geschichtchen: die Teilung Tirols in der Trivialliteratur*, in: GRANDI, Casimira (ed.), *Tirol-Alto Adige-Trentino 1918–1920. Atti del Convegno di studio Tirol-Alto Adige-Trentino 1918–1920/Tirol-Südtirol-Trentino 1918–1920*, Innsbruck, 6–8 ottobre 1988, Trento 1996, 181–201.

**1997**

- 038** (A): *Geschlechterrollen – werden sie von der Minderheitenliteratur stabilisiert?*, in: HOLZNER, Johann (ed.), *Literatur in Südtirol*, Innsbruck 1997, 99–115.
- 039** (A): *Erzählte Bilder. Gesten und Geschehen in der Volkserzählung*, in: “Mondo Ladino”, XXI, 1997, 563–576.
- 040** (A): *Heimatsagen. Ladinien im Spiegel der Dolomitensagen von Karl Felix Wolff*, in: “Jahrbuch der Brüder-Grimm-Gesellschaft”, VII, 1997, 31–53.
- 041** (E): *Kritische Lektüre der Dolomitensagen von K.F. Wolff. Band 2 – Sagenzyklen*, San Martin de Tor 1997.

**1998**

- 042** (A): *Stichwort Märchen*, in: CANCIK, Hubert/GLADIGOW, Burkhard/KOHL, Karl-Heinz (eds.), *Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe*, Vol. 4, Stuttgart 1998, 78–84.
- 043** (A): *Die umstrittenen Rosen. Laurins Rosengarten zwischen mittelalterlicher Spielmanspeik und deutsch-ladinischer Volkserzählung*, in: TUCZAY, Christa/HIRHAGER, Ulrike/LICHTBLAU, Karin (eds.), *Ir sult sprechen willekomen*, Bern 1998, 567–580.
- 044** (A): *Le rose contese. Il motivo del “Rosengarten” tra letteratura tedesco-medioevale e tradizione orale ladina*, in: “Mondo Ladino”, XXII, 1998, 335–357.
- 045** (R): DIREDER MAI, Marianne/PETZOLDT, Leander (eds.), *Sagen aus Südtirol*, München 1993, in: “Ce fastu?”, LXXIV, 1998, 171–173.

**1999**

- 046** (E): con CHIOCCHETTI, Fabio (eds.), *Hugo de Rossi, Ladinisches Wörterbuch (Innsbruck 1914), vocabolario fassano (brach) - tedesco con traduzione italiana*, Vigo di Fassa/Innsbruck 1999.
- 047** (A): *Das Experiment des Ladin Dolomitan: Norm und Idiomvarianz*, in: BRENDEMOEN, Bernt/LANZA, Elizabeth/RYEN, Else (eds.), *Language Encounters Across Time and Space. Studies in Language Contact*, Oslo 1999, 257–271.
- 048** (A): *Un vocabolario ladino-tedesco: quale tedesco? Note sul Ladinisches Wörterbuch di Hugo de Rossi*, in: “Mondo Ladino”, XXIII, 1999, 131–148.

**2000**

- 049** (A): *Von verzauberten Nachtigallen und fliegenden Mäusen: Grödens seltsame Sagenwelt*, in: COMPLOI, Emma et al. (eds.), *Ad Gredine forestum 999-1999. L nrldamënt de*

na valeda/Das Werden einer Talschaft/Il costituirsi di una vallata, St. Martin in Thurn 2000, 299–323.

- 050** (A): *La parola e l'immagine*, in: VERRA, Roland (ed.), *La minoranza ladina. Aspetti culturali ed educativi*, Bolzano 2000, 46–66.
- 051** (R): RUBINI, Luisa, *Fiabe e mercanti in sicilia. La raccolta di Laura Gonzenbach. La comunità di lingua tedesca a Messina nell'Ottocento*, Firenze 1998, in: "Fabula", 41, 1/2, 2000, 190–194.

## 2001

- 052** (E): con DALLAPIAZZA, Michael (eds.), *Storia della letteratura tedesca*, Vol. 3, Bari 2001, 4 voll.
- 053** (E): *Storia della letteratura tedesca. Dal Settecento alla prima guerra mondiale*, Vol. 2: Dal Settecento alla prima guerra mondiale, Bari 2001, 4 voll.
- 054** (A): *Mehrheitsnorm und Minderheitenrede: die ladinischen Dialekte zwischen Italienisch und Deutsch*, in: "Letterature di frontiera", XI, 1, 2001, 73–89.
- 055** (A): *BergFragmente in den ladinischen Sagen*, in: ASPETSBERGER, Friedrich (ed.), *Der Berg*, Innsbruck 2001, 185–203.
- 056** (R): MUGNAINI, Fabio, *Mazzasprunigliola. Tradizione del racconto nel Chianti senese*, 1999, in: "Fabula", 42, 1/2, 2001, 167–170.
- 057** (R): BASILE, Giovan Battista, *Das Märchen der Märchen. Das Pentamerone*, München 2000, in: "Fabula", 42, 3/4, 2001, 319–323.

## 2002

- 058** (A): *Anita Pichler (1948-1997)*, in: GRUBER, Sabine/MUMELTER, Renate (eds.), *Das Herz, das ich meine. Essays zu Anita Pichler*, Bozen 2002, 55–73.
- 059** (A): *Erzählen mit dem Zeichenstift. Zu Anita Pichler/Markus Vallazza: "Die Frauen aus Fanis"*, in: GRUBER, Sabine/MUMELTER, Renate (eds.), *Das Herz, das ich meine. Essays zu Anita Pichler*, Bozen 2002, 115–126.
- 060** (A): *Identitäten*, in: "Tras. Revista de literatura y ert", 9, 2002, 152–170.

## 2003

- 061** (E): con TRAMPUS, Antonio (eds.), *I linguaggi e la storia*, Bologna 2003.
- 062** (A): *Im Namen des deutschen Volkes: "In nome del popolo tedesco". Uso e accezione storica dei concetti di Volk e Nation nella lingua tedesca*, in: TRAMPUS, Antoni/KINDL, Ulrike (eds.), *I linguaggi e la storia*, Bologna 2003, 299–335.
- 063** (A): *Stichwort Rätoromanen*, in: RANKE, Kurt et al. (eds.), *Enzyklopädie des Märchens: Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*, Vol. 11, Berlin 2003, 250–259.
- 064** (R): PUW DAVIES, Mererid, *The Tale of Bluebeard. From the Eighteenth Century to the Present*, Oxford, 2001, in: "Fabula", 44, 1/2, 2003, 166–169.

**2004**

- 065** (E): con COMUNELLO, Federica (eds.), *Grammatica tedesca online per italofofi*, sito multimediale di self learning, Venezia 2004.
- 066** (R): BRUNOLD, Ursula/CHUR, Bigler (eds.), Die drei Winde. Rätoromanische Märchen aus der Surselva. Gesammelt von Caspar Decurtins, Disertina, 2002, in: "Fabula", 45, 1/2, 2004, 133–136.

**2005**

- 067** (A): Klopstock's "Messias" – a Belated Sparkle of Medieval Epics?, in: BUZZONI, Marina/BAMPI, Massimiliano (eds.), The Garden of Crossing Paths: The Manipulation and Rewriting of Medieval Texts, Venezia 2005, 163–175.
- 068** (A): *Introduzione*, in: PALLABAZZER, Vito, Gente di montagna, Belluno 2005, 7–13.
- 069** (R): PICONE, Michelangelo/MESSERLI, Alfred (eds.), Giovan Battista Basile e l'invenzione della Fiaba, Ravenna 2004, in: "Fabula", 46, 3/4, 2005, 375–378.

**2006**

- 070** (A): *Welt gestalten – Zur Ausstellung von Filip Moroder Doss*, in: Aquanitis (Ausstellungskatalog, Ciastel de Tor 2006), San Martin de Tor 2006, 14–22.
- 071** (A): *Die ältere Geschichte. Numinose Frauengestalten in der ladinischen Erzähltradition*, in: PLANKER, Stefan (ed.), Ères tla Ladinia, San Martin de Tor 2006, 99–117.
- 072** (R): RIGHI, Ettore Scipione, Fiabe e racconti veronesi I. A cura di Giovanni Viviani e Silvana Zanolli. Prefazione di Daniela Perco, Vicenza, 2004, in: "Fabula", 47, 3/4, 2006, 367–370.

**2008**

- 073** (E): *Sirena Bifida. Bilderwelten als Denkräume*, Innsbruck 2008.
- 074** (A): *Weg und Bewegung. Römerstraßen, Pilgerwege, Autobahnen: eine etwas andere Reise nach Rom*, in: Weg und Bewegung. Medieval and modern encounters, "Germanistik in Ireland" (Festschrift in honour of Timothy R. Jackson and Gilbert J. Carr), 3, 2008, 31–45.

**2009**

- 075** (A): "Vater Rhein" e "Donauweibchen": La mitologia dei grandi fiumi nell'immaginario germanico, in: FILIPPI, Gian Giuseppe (ed.), I Fiumi sacri. Atti del Convegno Nazionale omonimo, Venezia 9-10 ottobre 2008, Venezia 2009, 285–301.

**2010**

- 076** (A): *Mater Materia. Bilder weiblicher Schöpfungskraft in den alpinen Sagen und Märchen*, in: "Arunda. Südtiroler Kulturzeitschrift", 78, 2010, 50–62.
- 077** (A): *Sirena bifida. Denken in Bildern*, in: "alpenrosen. Jahresschrift für Frauenkultur 2010", 2010, 20–23.

**2011**

- 078** (R): CLÀ, Riatsch, Die Stimmen des Windes. Zum Engadin-Mythos bei Andri Peer, Chur, 2010, in: "Ladinia", XXXV, 2011, 405–406.

**2012**

- 079** (E): con DAL FALCO, Nicola: *Miti Ladini delle Dolomiti I: Ey de Net e Dolasila*, San Martin de Tor/Roma 2012.
- 080** (A): *Raccontare le origini*, in: DAL FALCO/KINDL 2012, op. cit., 199–258.

**2013**

- 081** (E): con DAL FALCO, Nicola: *Miti Ladini delle Dolomiti II: Le Signore del tempo*, San Martin de Tor/Roma 2013.
- 082** (A): *Nei Labirinti del tempo*, in: DAL FALCO/KINDL 2013, op. cit., 183–206.

**2014**

- 083** (E): con DAL FALCO, Nicola: *Miti Ladini delle Dolomiti III: Enrosadira*, San Martin de Tor/Roma 2014.
- 084** (A): *Le rose del ricordo*, in: DAL FALCO/KINDL 2014, op. cit., 137–162.
- 085** (E): con I MIT MIORI, Fabrizio/RINA, Patrick/ROSANI, Tiziano/VOLGGER, Patrizia (eds.): *Le Opzioni rilette. Die mitgelesenen Briefe*, Bolzano 2014.
- 086** (A): *Die mitgelesenen Briefe. Das Problem der Rückübersetzung zensurierter Briefprotokolle in Südtirol 1939–1943*, in: KINDL/MIORI/RINA/ROSANI/VOLGGER 2014, op. cit., 125–133.
- 087** (A): *Brieflese 1939–1943. Zensurierte Briefe in Südtirol zur Zeit der Option*, in: KINDL/MIORI/RINA/ROSANI/VOLGGER 2014, op. cit., 135–197.
- 088** (A): *Zeichen der Zeit, Bild der Geschichte. 1914–2014: 100 Jahre Kurhaus Meran*, in: ROSANI, Tiziano/PRUCCOLI, Rosanna/RINA, Patrick/HÖLZL, Elisabeth (eds.), 100 x Kurhaus 1914–2014, Bozen 2014, 23–31.
- 089** (A): *Il Kurhaus di Merano: simbolo di un secolo breve. Dall'inaugurazione nel 1914 al restauro del 1989 – e oltre*, in: ROSANI/PRUCCOLI/RINA/HÖLZL 2014, op. cit., 33–45.

**2015**

- 090** (A): *Märe – Sage – Marketing. König Laurins Rosengarten zwischen mittelhochdeutscher Spielmannsdichtung und ladinischer Sagentradition*, in: "Ladinia", XXXIX, 2015, 145–180.

**2016**

- 091** (E): con ANDERGASSEN, Dominikus (eds.): Prefazione a Wilhelm Busch, *Max & Moritz e altre storie birichine*, trasposizione dal tedesco di Giancarlo Mariani, Caselle di Sommacampagna/Merano 2016, 7–8.

- 092** (A): con CHIOCCHETTI, Fabio: *Il carteggio Fassano di K. F. Wolff (1951-1965)*, in: “Mondo Ladino”, 40, 2016, 181–228.

## 2017

- 093** (E): con RINA, Patrick (eds.): *Franz Tappeiner. Kurarzt und Mäzen. Medico e mecenate*, (= Band 1 der Schriftenreihe “Merabilia” des Palais Mamming Museums Meran), Bozen 2017.
- 094** (A): *Von weiten Wegen und gedankenschweren Köpfen: Franz Tappeiner und der Aufstieg der Stadt Meran zum Klima-Kurort*, in: KINDL/RINA 2017, op. cit., 12–39.
- 095** (A): *Percorsi di vita e di idee: Franz Tappeiner e l’origine del turismo a Merano*, in: KINDL/RINA 2017, op. cit., 40–69.
- 096** (A): *Das Vermächtnis Franz Tappeiners an Meran: zur Geschichte des Tappeinerweges*, in: KINDL/RINA 2017, op. cit., 162–185.
- 097** (A): *Klares Bauen – Luoghi del moderno. Einführung – Introduzione*, in: LA FABBRICA DEL TEMPO/DIE ZEITFABRIK (ed.), *Luoghi del moderno 1920-1950 / Klares Bauen*, Bozen 2017, 10–19.
- 098** (A): *Modell Bauhaus: Anspruch und Wirklichkeit einer Idee*, in: LA FABBRICA DEL TEMPO/DIE ZEITFABRIK (ed.), *Luoghi del moderno 1920-1950 / Klares Bauen*, Bozen 2017, 36–43.

## 2018

- 099** (E): con I mit RINA, Patrick/ROSANI, Tiziano (eds.): *18/18 – Considerazioni sull’Alto Adige. Betrachtungen zu Südtirol 1918–2018*, Bozen 2018.
- 100** (A): *Südtirol 2 x 50. Schlaglichter auf Südtirol in den 100 Jahren von 1918 bis 2018*, in: KINDL/RINA/ROSANI 2018, op. cit., 34–47.
- 101** (E): con BACCIN, Alessandro (eds.): *Il Codice Brandis (Volume 1). I castelli del Burgraviato, della Val Venosta e dell’alta valle dell’Inn*, Meran/Rovereto 2018a.
- 102** (E): mit BACCIN, Alessandro (eds.): *Der Codex Brandis (Band 1). Die Burgen im Burggrafnamt, im Vinschgau und im Oberinntal*, Meran/Rovereto 2018b.
- 103** (A): *Il Codice Brandis e i castelli del Burgraviato*, in: KINDL/BACCIN 2018a, op. cit., 61–97.
- 104** (A): *Der Codex Brandis und die Burgen im Burggrafnamt*, in: KINDL/BACCIN 2018b, op. cit., 61–97.
- 105** (A): *Il Codice Brandis e i castelli della Val Venosta*, in: KINDL/BACCIN 2018a, op. cit., 98–135.
- 106** (A): *Der Codex Brandis und die Burgen im Vinschgau*, in: KINDL/BACCIN 2018b, op. cit., 99–135.
- 107** (A): *Il Codice Brandis e i castelli dell’alta Valle dell’Inn*, in: KINDL/BACCIN 2018a, op. cit., 137–163.
- 108** (A): *Der Codex Brandis und die Burgen im Oberinntal*, in: KINDL/BACCIN 2018b, op. cit., 137–163.

- 109** (A): *Bei Vater Johann Wolff in der Schule: Einblick in die Entstehung der Denkmuster von Karl Felix Wolff*, in: SCHNEIDER, Ursula A./TANZER, Ulrike (eds.), “Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv”, 37, Innsbruck 2018, 17–40.
- 110** (A): *Dolomitensagen und Dolomitenführer. Karl Felix Wolff als Journalist im Dienst der frühen Tourismus-Werbung des Dolomitengebietes*, in: SCHNEIDER, Ursula A./TANZER, Ulrike (eds.), “Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv”, 37, Innsbruck 2018, 99–112.
- 111** (A): mit CHIOCCHETTI, Fabio: *Die Briefwechsel von Karl Felix Wolff mit ladinischen Aktivistinnen aus Fassa*, in: SCHNEIDER, Ursula A./TANZER, Ulrike (eds.), “Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv”, 37, Innsbruck 2018, 149–161.
- 112** (A): *Leggere Thomas Mann in Laguna. Ladislao Mittner e la fondazione della germanistica a Ca’ Foscari*, in: CARDINALETTI, Anna/CERASI, Laura/RIGOBON, Patrizio (eds.), *Le lingue occidentali nei 150 anni di storia di Ca’ Foscari*, “I libri di Ca’ Foscari”, 7, Venezia 2018, 389–402.

## 2019

- 113** (E): con BACCIN, Alessandro (eds.): *Il Codice Brandis (Volume 2). I castelli della Val d’Adige, della Val di Non e della Val di Sole*, Meran/Trento 2019a.
- 114** (E): mit BACCIN, Alessandro (eds.): *Der Codex Brandis (Band 2). Die Burgen im Etschtal, am Nonsberg und im Sulztal*, Meran/Trento 2019b.
- 115** (A): *Il Tirolo nel Seicento: da Contea a Stato territoriale*, in: KINDL/BACCIN 2019a, op. cit., 14–23.
- 116** (A): *Tirol im 17. Jahrhundert: von der Grafschaft zum Staatswesen*, in: KINDL/BACCIN 2019b, op. cit., 14–23.
- 117** (A): *Il Codice Brandis e i castelli della Val d’Adige*, in: KINDL/BACCIN 2019a, op. cit., 74–127.
- 118** (A): *Der Codex Brandis und die Burgen im Etschtal*, in: KINDL/BACCIN 2019b, op. cit., 74–127.
- 119** (A): *Il Codice Brandis e i castelli della Val di Non e della Val di Sole*, in: KINDL/BACCIN 2019a, op. cit., 130–177.
- 120** (A): *Der Codex Brandis und die Burgen am Nonsberg und im Sulztal*, in: KINDL/BACCIN 2019b, op. cit., 130–177.
- 121** (E): con CHIOCCHETTI, Fabio (eds.): *Karl Felix Wolff. La grande Strada delle Dolomiti*, Vigo di Fassa/Belluno 2019.
- 122** (A): *Al servizio dell’“impresa Dolomiti”. Karl Felix Wolff e gli inizi del turismo nell’area dolomitica*, in: KINDL/CHIOCCHETTI 2019, op. cit., 15–48.
- 123** (A): *Die erzählten Dolomiten. Karl Felix Wolff als Dichter und Reiseschriftsteller im Dienst der frühen Tourismus-Werbung des Dolomitengebietes*, in: “Ladinia”, XLIII, 2019, 47–78.
- 124** (R): VOIGT, Immanuel, *Zeugnisse von der Dolomitenfront 1915. Das Alpenkorps in Bildern, Berichten und Biografien*, Bozen 2017, in: “Ladinia”, XLIII, 2019, 269–272.
- 125** (R): DURSCHMIED, Erik, *Totentanz am Col di Lana*, Bozen 2017, in: “Ladinia”, XLIII, 2019, 273–276.

- 126** (E): *Karl Felix Wolff – der Barde der “Bleichen Berge”*, in: Online-Ausgabe “Der Standard”, <<https://www.derstandard.at/story/2000111016268/karl-felix-wolffder-barde-der-bleichen-berge>>, [04.08.2021].

## 2020

- 127** (E): mit | con OBERMAIR, Hannes (eds.): *Die Zeit dazwischen. Südtirol 1918–1922. Vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zum faschistischen Regime/Il tempo sospeso. L’Alto Adige tra la fine della Grande Guerra e l’ascesa del fascismo (1918–1922)*, Meran 2020.
- 128** (A): *Das Ende einer Welt und der Beginn keiner neuen? Südtirol, November 1918–Oktober 1922*, in: KINDL/OBERMAIR 2020, op. cit., 13–22.
- 129** (E): (ed.): *Anita Pichler. Le donne di Fanis*, Übersetzung von Donatella Trevisan, Meran 2020.
- 130** (A): *Zeitleiste: Kafka und Meran 1920*, in: RINA, Patrick/RIEDER, Veronika (eds.), *Kafka in Meran. Kultur und Politik um 1920*, Bozen 2020, 207–218.
- 131** (A): *Cronistoria: Kafka e Merano 1920*, in: RINA, Patrick/RIEDER, Veronika (eds.), *Kafka a Merano. Cultura e politica intorno al 1920*, Bolzano 2020, 207–218.
- 132** (A): *Nicht nur Kasperltheater. Zur Figur des Berlikete im Volkstheater des Fassatales um 1900*, in: “Mondo Ladino”, 44, 2020, 283–308.

## 2021

- 133** (E): con BACCIN, Alessandro (eds.): *Il Codice Brandis (Volume 3). I castelli del Basso Trentino e dell’Alto Garda*, Meran/Bozen 2021a.
- 134** (E): mit BACCIN, Alessandro (eds.): *Der Codex Brandis (Band 3). Die Burgen im Trentino und im Gebiet des oberen Gardasees*, Meran/Bozen 2021b.
- 135** (A): *Il concilio di Trento e le streghe in Tirolo: storia e leggende*, in: KINDL/BACCIN 2021a, op. cit., 15–25.
- 136** (A): *Das Konzil von Trient und das Hexenbild in Tirol in Geschichte und Sage*, in: KINDL/BACCIN 2021b, op. cit., 15–25.
- 137** (A): *L’indice del Codice Brandis*, in: KINDL/BACCIN 2021a, op. cit., 171–181.
- 138** (A): *Der Index des Codex Brandis*, in: KINDL/BACCIN 2021b, op. cit., 171–181.